

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 31/32 12. August 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telefon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telefon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Hauptthema: Blick in die Welt: Neue Methoden und Schulreformen; Die „Lapperschule“ in Feldkirchen/Oberbayern; Aus der Jena-Plan-Schule; Das System Winnetka; General Dwight D. Eisenhower spricht zu den Eltern — Pädologie. Ein Nachttag: Aus dem Sonderklassenwesen der Stadt St. Gallen — Nachrichtenteil: Kantonale Schulnachrichten: Luzern, Schaffhausen, Solothurn — Thurgauischer Kantonaler Lehrerverein, Jahresbericht 1948 — World organisation of the teaching profession — Ausländisches Schulwesen: Norwegen — SLV — Bücherschau

Blick in die Welt

Neue Methoden und Schulreformen

Es wird den schweizerischen Schulleuten im Inland und vom Ausland her gelegentlich zu verstehen gegeben, dass sie sich auffallend wenig um die Methodenfortschritte des Auslandes kümmern.

Tatsächlich hört man hierzulange die pädagogischen Schlagwörter, mit denen auswärts viel Staat gemacht wird, recht selten, und die SLZ ist eine der wenigen von den mehr als einem halben Hundert schweizerischen Schulzeitungen, die gelegentlich etwas von jenseits der Grenzen vermittelt.

Man darf wohl ohne weiteres annehmen, dass die reservierte Haltung nicht nur auf Misstrauen gegenüber dem Fremden beruht oder auf tragem Konservatismus und auf Selbstgenügsamkeit oder ähnlichen Mängeln. Sicher bestehen bessere Gründe.

Einer scheint darin zu liegen, dass die eingehende theoretische und praktische Analyse der Reformen fast immer zeigt, dass das, was daran wirklich gut ist, von den guten Lehrern ohne viel Aufsehen immer schon ausgeübt wird, vielleicht weniger dem äusseren Betriebe nach, aber in bezug auf den Kern, auf die Sache selbst.

Eine zweite Ursache der scheinbaren Selbstgenügsamkeit ist wohl darin zu suchen, dass der schweizerische Lehrer im ganzen Lande sich einer grossen Freiheit in der Methode erfreuen darf.

In der Julinummer der Zeitschrift «Gesundheit und Wohlfahrt» schreibt der Berner Erziehungsberater Dr. H. Hegg darüber folgenden Passus*):

«Der Lehrer genießt in der Gestaltung seiner pädagogischen Wirksamkeit eine grosse Freiheit. Ein Schulmann, der es wissen muss, erklärte vor Jahren, dass der Berner Lehrer der freieste Mann der Welt sei. Das ist ein Vorzug, den wir nicht missen möchten. Fruchtbare erzieherische Arbeit gedeiht wirklich nur da, wo sie sich in Freiheit entfalten kann.»

Trotz aller Gefahren, die in jeder Freiheit liegen, trotz des möglichen Missbrauchs der Freiheit durch verworrene, unausgeglichene, innerlich undisziplinierte Lehrpersonen (die sicher selten sind, aber vorkommen können, wie auch einzelne Fehlleistungen) ist sie eines der köstlichsten Berufsgüter unseres Standes. Methodenfreiheit hat aber automatisch zur Folge, dass das Interesse an spezifischen Methoden eher zur

privaten Angelegenheit wird und nicht in dem Masse zentrale und äusserst wichtige Angelegenheit ist, wie in jenen Ländern, wo sich jeder Lehrer genau und pedantisch auf eine einmal gewählte und von oben gegebene Richtung einstellen muss.

Die Auswahl der Methode muss man um so gründlicher erwägen, je mehr Schulen von ihr erfasst werden. Nur ein ganz gutes System darf gesetzlich verankert und für alle verbindlich erklärt werden, denn eine schlechte Methode hat um so katastrophalere Wirkungen, je grösser die Verbreitung ist.

Aus diesen Erwägungen versteht man auch die Leidenschaft, mit der auswärts um Methoden gekämpft wird.

Sind sie fixiert, muss man sich ihnen unterordnen. Die staatliche Aufsicht sorgt dafür. Ausnahmen müssen den Titel Versuchsschulen als seltene Gunst erwerben.

Nicht unbegreiflich ist also unser Missbehagen, das wir sozusagen aus eingeborenem Freiheitsgefühl jeder weitgehenden Einengung der persönlichen Gestaltungskräfte entgegenbringen. Daher rührt dann naturgemäss ein gewisses Misstrauen gegen die «Methode» überhaupt.

Wer hierzulande für eine Methode und ihre Verbreitung einsteht, muss an den einzelnen Lehrer gelangen, etwa über unverbindliche Konferenzvorträge Freunde und Anhänger gewinnen.

Am wirkungsvollsten geht die Durchsetzung eines Systems noch über die Lehrerbildungsanstalten. Man weiss aber auch dort, dass das Gelernte in der Praxis bald individuell verändert wird. Vielleicht sieht sich der junge Praktiker auch auf Grund seiner vielseitigen Beanspruchungen als Organist, Chorleiter, Akteur und Kassier und Präsident vielartiger Organisationen nach jenen «bewährten» Verfahren um, die die Kräfte schonen und das Lehrziel, *rein unterrichtlich* gesehen, vielleicht sogar zuversichtlicher erreichen lassen, als jene Lehrweisen, die auf die Erfassung des ganzen Menschen ausgehen, auf dessen eigentliche Bildung, auf die Weckung und Stärkung der geistigen Kräfte, auf die Formung des Sittlichen im Charakter. Bei dieser anstrengenden Art ist der Erfolg oft verborgen; er liegt nicht «auf der Hand».

Jeder Berufsmann ist aber unter allen Umständen und Einstellungen verpflichtet, seinen Beruf zu kennen, und das heisst beim Lehrer, zu wissen, was im Fache Neues geht.

Überall lässt sich etwas Gutes finden, das man verwenden kann, sei es als Anregung, als Bereicherung. Neuerungen im Schulehalten wirken stets belebend auf den Unterricht ein. Intuitiv wirkt das echte Suchen des Lehrers (nicht das Präbeln!) sich auf das Verhalten der Schüler aus. Das Fertige, das

*) Gesundheit und Wohlfahrt (Red. Prof. W. v. Gonzenbach), Heft 7, Juli 1949. Dr. phil. H. Hegg: *Die Persönlichkeit von Lehrer und Schüler als Ursache von Konflikten*. S. a. daselbst: Dr. med. L. Bovet: *Le rôle de l'école dans les troubles du caractère de l'enfant*, und Rektor Dr. Kind (St. Gallen): *Wodurch kann die Mittelschule zu einer Quelle seelischer Not für den Schüler werden?*

Sichere aber wirkt als Routine und damit leicht langweilig.

Ausländischen Lehrern fällt es oft auf, was für unbestimmte Antworten sie von schweizerischen Lehrern erhalten, wenn sie sich über die Methoden erkundigen. Was anderwärts leidenschaftlich besprochen wird (die Gründe sind oben teilweise erwähnt worden, und es gibt noch andere, mehr politischer, gesellschaftsbedingter, weltanschaulicher Art), ist bei uns kaum dem Namen nach bekannt. Einiges soll unter unserem Sammeltitle «Blick in die Welt» unverbindlich und rein als Information mitgeteilt werden: Die folgenden Darstellungen betreffen die Lapperschulen, den Jena- und den Winnetka-Plan. **

Die „Lapperschule“ in Feldkirchen/Oberbayern

Die Bedeutung von Unterrichtsmethoden ist nicht an ihrer äusseren Verbreitung abzulesen. Die Methode, über die heute berichtet werden soll, wird nur an einer einzigen deutschen Schule in ihrer Reinheit angewandt und nur auf wenige andere hat sie etwas abgefärbt. Trotzdem kann die Behauptung gewagt werden, dass sie eine der grossen grundsätzlichen unterrichtlichen Möglichkeiten unserer Zeit verkörpert. Gleichgültig, ob diese Methode gut oder schlecht, ob allgemein anwendbar oder unübertragbar ist, gleichgültig, ob sie sich ausbreitet oder mit ihrem Begründer wieder ausstirbt: die unscheinbare *Volksschule in Feldkirchen bei Freilassing* ist eine der zentralen Versuchsschulen unserer Zeit, wie die Uebungsschule der Universität Jena, in der der Jenaplan entstand, wie die Waldorfschule in Stuttgart, wie die Gruppe der Lietzchen Heime, wie einst die Schulen von Männern wie Gaudig, Kretschmann, Berthold Otto, Scharrelmann und anderen.

Feldkirchen in Oberbayern, unweit Salzburg, bildet einen Teil der Gemeinde Ainring, deren Einwohnerzahl (6000) sich seit 1939 verdoppelt hat. Es werden 475 Schüler aus 8 Jahrgängen in 9 Klassen von 9 Lehrern unterrichtet. Nur wenige Kinder haben Bauern zu Eltern, 35 von hundert sind Flüchtlinge. 300 erhalten wegen Unterernährung Schulspeisung, weitere 100 würden sie benötigen.

Leiter der Volksschule ist *Georg Lapper* (geb. 1891), ein gebürtiger Bayer, der 1913 bis 1919 als Lehrer an einer chinesischen Mittelschule in Canton und seit 1925 mit Unterbrechungen Deutschlehrer in Spanien, der Türkei, Syrien, Jugoslawien und Bulgarien gewesen ist. In Canton beobachtete er, wie chinesische Kinder die längsten Texte in rhythmischem Singen auswendig lernten. Diesen Gedanken des «*Singenden Lernens*» wandte er zunächst auf seinen eigenen Fremdsprachenunterricht an und später auf den gesamten Unterricht in seiner heimatlichen Volksschule.

Was Lapper eronnen hat, ist mehr eine *Lern-* als eine *Lehrmethode*. Während andere Reformverfahren eher das augenblickliche Verständnis des Schülers und dessen freudige Mitarbeit zu wecken und stärken versuchen, kommt es Lapper in erster Linie auf das Dauerwissen und -können, auf das Wissens-Einmaleins, das nie mehr wieder vergessen werden darf, an. Die alte Lernschule überlastete und übermüdete den Schüler, eine Gefahr, die der Orient vermied, indem er den Lernstoff auf *rhythmische Weise* einverleibte, wobei nicht bloss der Gedächtnisstoff unverlierbares Eigentum, sondern auch der Lernprozess lustbetont wurde.

Ausgangspunkt der Lapper-Methode ist, dass das Kind vom ersten Schultag an seinen Lernstoff sich *singend* einprägt. Lapper hat allmählich den Lernstoff aller Fächer und Klassen, d. h. das Wissens-einmaleins oder Wissens-ABC, in einfache Knüttelreime gegossen, die zu jedermann bekannten Melodien gesungen werden.

Das «*Singende Lernen*» wird bei Lapper ergänzt durch zwei andere nicht weniger wichtige Hilfsmittel. Das eine ist das *Tagebuch*. Der Schüler wird angehalten, mit einem Tagebuch zu beginnen, sobald er die Buchstaben beherrscht. (Beim Fremdsprachenunterricht für Erwachsene setzt das Führen des Tagebuches und damit die aktive Anwendung der neuen Sprache

bereits am ersten Tage ein.) Drittes Mittel, sowohl das Gedächtnis wie die Eigentätigkeit des Schülers zu stärken, ist die *Zeichnung*. Der Schüler soll jeden Tag ein Erlebnis in seinem Tagebuch durch eine kleine Skizze illustrieren. Daneben wird aber auch in jeder Unterrichtsstunde skizziert und illustriert. So haben es z. B. Schüler der 8. Klasse in einem Jahr auf 700 Zeichnungen gebracht.

Singen, Tagebuch und Zeichnen sind die 3 Grundsteine der Lapper-Methode, und es bedeutet also eine gewisse Vereinfachung, wenn man diese einfach als «*Singendes Lernen*» bezeichnet.

Neben den genannten Besonderheiten weist Lappers Schule auch noch solche auf, die mit der Methode des «*Singenden Lernens*» nicht unmittelbar zusammenhängen. Hierher gehört die Anwendung des Gruppenunterrichts auf der Oberstufe, bei der fortgeschrittene Schüler den schwächeren helfen, und hierher gehört, dass die *Schüler* zu Beginn jeder Woche einen *Wochen-Arbeitsplan* entwerfen. Bei diesem Arbeitsplan wird der Grundsatz der *Konzentration* im Unterricht angewendet; ohne Aufgabe der üblichen Fächerung wird versucht, in allen Stunden der Woche gleiche oder verwandte Themen zu behandeln. Der Notstand des Sitzenbleibens ist abgeschafft*). Der Unterricht beginnt täglich mit einer Viertelstunde rhythmischer Gymnastik im Freien, auch bei grösster Kälte.

Immerhin, was uns in erster Linie beschäftigen muss, ist eben jene Methode des «*Singenden Lernens*». Es wäre voreilig, über ihren Erfolg gar zu bestimmte Feststellungen zu treffen, um so mehr als zunächst geklärt werden müsste, welche Wertmassstäbe man zugrunde legen will. Es ist z. B. durchaus umstritten, ob es wünschenswert ist, die Schnelligkeit zu erhöhen, mit der die Erstklässler *lesen und schreiben* lernen, ob das Tempo nicht eher kunstvoll verzögert werden müsste. Bejaht man aber die Wünschbarkeit, so ist der Erfolg von Lapper durchschlagend. Ich sah Schülerhefte, in welchen Kinder, die am 2. September 1947 in die Schule eingetreten waren, am 2. November ein fehlerfreies Tagebuch schrieben. Uebrigens wurde dieser Erfolg in einer Klasse erzielt, die nicht er selber, sondern eine Junglehrerin leitete, ein Beweis dafür, dass sein Verfahren durchaus übernehmbar ist. (Die Fibel: *Liebe Mutter ...* und sämtliche Arbeitsblätter sind nur durch die Schule Feldkirchen [üb. Freilassing, Obb.] zu beziehen.)

Lapper nimmt für seine Methode in Anspruch, dass sie eine der Hauptschwächen der modernen Reformpädagogik überwinde, nämlich den Mangel an gründlichen und dauerhaften Kenntnissen. Die Schüler lernen in acht Jahren insgesamt *etwa* 300 Volkslieder, davon etwa 120 in der 7. und 8. Klasse und sie können diese Lieder mit allen Strophen auswendig und fast *fehlerfrei* niederschreiben. In der 8. Klasse lernen die Kinder aber auch noch 40 Gedichte auswendig. Erst in den letzten Jahren hat Lapper seine Methode auch auf den *Rechenunterricht* übertragen, und er glaubt, dass in seiner eigenen 7. und 8. Klasse dadurch die Zahl der Versager von etwa 20 auf 3, die der Schüler mit überdurchschnittlichen Leistungen von 3 auf etwa 15 gegliessen sei.

Nächst dem Lese- und Schreibunterricht gibt es vor allem ein Gebiet, auf dem die Lappermethode eindeutige Erfolge aufweisen kann, und das ist der Fremdsprachenunterricht. Gerade darin kann Lapper zurzeit wenig beweisen, da an seiner Volksschule kaum Englisch getrieben wird.

Um so überzeugender sind die Ergebnisse, die er als Deutschlehrer im Ausland und bei Sprachkursen der Deutschen Akademie im Inland erzielt hat. Seine Tätigkeit als Fremdsprachenlehrer hat auch schon zu einer amerikanischen Dissertation geführt.

Will man dieser Methode gerecht werden, so wird man gut tun, sich zu vergegenwärtigen, dass sie nur scheinbar so wenig verbreitet ist, wie dies zu Anfang hingestellt wurde. In Wirklichkeit ist sie die verbreitetste der Menschheit überhaupt, denn noch heute wird nach ihr der Grossteil der Kinder in der islamischen, hinduistischen und chinesischen Welt unterrichtet. Es wurde schon angedeutet, dass Lapper sich im Gegensatz weiss zu gewissen Strömungen der neueren Pädagogik, die das augen-

*) Leider fehlt im Aufsatz jede weitere Auskunft über dieses Thema.

blickliche Verstehen und Können über das Lernen und das Dauerwissen stellen. Dem Einwand, dass seine Methode also Rückschritt zu einer vielleicht ehrwürdigen, jahrtausendealten, aber jedenfalls endgültig überholten Lernweise darstelle, lässt sich entgegenhalten, dass Lapper genau so unterrichtet und *lehrt* wie in unseren modernsten Schulen, dass er durch den Einbau des Schüler-Tagebuches, des Zeichnens, des Wochenarbeitsplanes, der Schülerselbstverwaltung, der täglichen Gymnastikviertelstunde, Singviertelstunde u. a. vieles getan hat, um mit den Vorzügen der alten Lernschule die Haupttugend der Reformpädagogik, nämlich das *Arbeitsprinzip* zu vereinigen. Somit liesse sich der Standort der Lappermethode vielleicht dahin bestimmen, dass sie eine Synthese zwischen Lernschule und Arbeitsschule, zwischen Orient und Occident ausprobiert. Die Waldorfschule und die neuere sowjetische Schule gehören in die gleiche Bewegung hinein; von der Waldorfpädagogik unterscheidet sich die Lappermethode vor allem durch die geringere Beschäftigung mit der Individualität des Schülers, die aber bei den hohen Klassenziffern (75 und mehr!) gar nicht möglich ist.

Das Bayr. Kultusministerium hat 1930 die von Lapper geführte Klasse als Versuchs-klasse anerkannt. Die Anerkennung der Schule als Versuchsschule würde ihm das Recht geben, seine Lehrkräfte selber auszusuchen. Einige Volksschulen in Bayern — vornehmlich in Niederbayern — scheinen auf eigene Faust Lappers Methode wenigstens teilweise übernommen zu haben. Am nächsten liegt es wohl, nachzuprüfen, ob der Fremdsprachenunterricht durch Lapper eine wesentliche Befruchtung erfahren könnte, vor allem dort, wo eine Sprache in sehr früher Jugend oder wo sie als 3. oder 4. Fremdsprache und daher gleichsam nur in ihrem Umriss erlernt werden soll. Eine Schrift von Dr. Franz Thierfelder über Lappers Methode wird wohl die Aussprache über Lapper in nicht zu ferner Zeit in Gang bringen.

Dr. Heinz Kloss.

Abgedruckt aus den «Mitteilungen der pädagogischen Arbeitsstelle», Stuttgart, Heft Januar 1949.

Aus der Jena-Plan-Schule

Im Jahre 1925 führte Professor *Peter Petersen* eine Gruppe von 12—14-jährigen Jungen und Mädchen aus den verschiedensten Schulen Jenas in einen Klassenraum der Universitäts-Uebungsschule, in dem einige Tische, Stühle und Schränke wirr durcheinander standen. Dann überliess er sie sich selbst; man wollte sehen, ob Kinder sich von sich aus überhaupt zu einer gemeinsamen Arbeit fänden und wie sie sie gestalten. Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Bald war der Raum geordnet, die Kinder planten, was sie weiter unternehmen sollten, und baten den Lehrer dabei um Rat.

Aus diesem ersten Stadium des Versuches, in dem der Lehrer naturgemäss eine mehr beobachtende Rolle innehatte, bildeten sich nach und nach festere und klarere Formen, es entstand der Jena-Plan. Die Grundhaltung aber ist geblieben: der Glaube an die guten Kräfte im Kinde und die Ehrfurcht vor dessen Entwicklung. Es soll von der Jenaer Schule selbst berichtet werden, die sich als Universitäts-Uebungsschule auch in der Zeit halten konnte, in der der Staat das Erziehungsmonopol allein beanspruchte und der Schule entriss, während die anderen Schulen nach dem Jena-Plan diese Arbeit wieder aufgeben mussten.

Man fand ziemlich bald: Nicht die künstlich von der Schulbehörde gebildeten Jahresklassen sind die günstigste Form des Zusammenlebens von Kindern, sondern *Gruppen*, die ungefähr drei Jahrgänge umfassen. So besteht der Kern einer Jena-Plan-Schule aus:

- Untergruppe: 1.—3. Schuljahr,
- Mittelgruppe: 4.—6. Schuljahr,
- Obergruppe: 6.—8. Schuljahr.

In Jena ist ständig ein Fröbel-Kindergarten der Schule angegliedert, während die Jugendlichen-Gruppe (8.—10. Schuljahr) nur zeitweise bestand.

Die besonders markanten Vorzüge dieser sogenannten «Stammgruppen» — im Gegensatz zu den sich während der Arbeit bildenden, oft wechselnden kleineren Gruppen — lassen sich am einfachsten an der Untergruppe aufzeigen, gelten aber in etwas abgewandelter Form auch für Mittel- und Obergruppe.

1. Man kann den Kindern Zeit lassen, sich zu entwickeln — eine Tatsache, die sich bis in den Gesundheitszustand der Schulanfänger bemerkbar macht. Weder das vorgeschriebene Jahrespensum, noch die für Schüler und Lehrer gleich leidige Versetzungsfrage überschatten den grössten Teil des Jahres.

2. Man hat nie eine Klasse von 30 und mehr Schülern, denen der Lehrer allein als der in der Schule Bekannte und mit den Sitten Vertraute gegenübersteht. Zwei Drittel der Kinder wissen, wie man sich in der Schule benimmt, wie dies und das gehandhabt wird. Die «Grossen» sind stolz auf dieses Wissen und helfen gern den «Neuen».

3. Die Möglichkeit der gegenseitigen Hilfe, die in unseren gewöhnlichen Schulen ja fast nur in der unerwünschten Form des Vorsagens und Abschreibens ein verstecktes Dasein fristet, wird damit also im Jena-Plan bewusst als ein wesentlicher Unterrichts- und Erziehungsfaktor eingesetzt.

4. Der Lehrer aber ist in mancher Hinsicht entlastet, er gewinnt so Zeit, die Neulinge und die Aelteren zu beachten und kennenzulernen.

5. Jedes Kind muss sich in seinem Schülerleben dreimal in einem sozialen Gefüge vom Neuling zu der altersmässig führenden Gruppe emporarbeiten, etwas, was manchem «Klassenbesten» unendlich gut tun würde.

Der Uebergang von einer Gruppe in die andere geschieht mehr nach der allgemeinen Reife als nach dem intellektuellen Stand des Kindes, denn in seiner Gruppe wird es als ganzer Mensch und nicht nur als «Schüler» angesprochen.

Die Leistung aber darf nicht vernachlässigt werden, daher sind die verschiedensten Kurse eingerichtet. Die Fächer, denen vor allem ein rein logischer Aufbau zugrunde liegt, für die also ein Vorgehen in gleicher Front als günstigste Form sich erweisen muss, werden aus der «Gruppenarbeit» — die später genauer charakterisiert werden soll — herausgenommen und in den *Niveauekursen* erteilt. Wie schon der Name sagt, sind hier Jungen und Mädchen zusammengefasst, die leistungsmässig — nicht durchaus altersmässig — auf dem gleichen Niveau stehen. Es können also begabte Kinder der Mittelgruppe mit schwächeren der Obergruppe zusammenarbeiten; es müssen dafür allerdings alle Niveaueurse zu gleicher Zeit liegen, was sich ganz gut einrichten lässt. Für den Lehrer fällt die Schwierigkeit weg, in seiner Klasse den vorwärtsdrängenden Begabten und den langsamen Schwachen zugleich gerecht werden zu müssen; der Schüler kann nach seinem Tempo arbeiten und hat nicht immer das Gefühl, entweder als guter gehemmt oder als schwacher gehetzt zu werden. Rechnen, Sprachlehre und auch die Fremdsprachen für die Fortgeschrittenen werden in dieser Form erteilt, die sich rein methodisch der der Normalschule am meisten nähert.

Es wird immer wieder nötig sein, dass die Kinder in neue Arbeitstechniken eingeführt werden, z. B. in den Gebrauch des Atlases, des Wörterbuches, in Kartenzeichnen, Kunstschrift, aber auch in die Anfänge der Fremdsprache. Dies geschieht in den *Einführungskursen*. Sie werden immer dann angesetzt, wenn sie sich als nötig erweisen, und dauern solange, bis das Gebiet beherrscht wird. Hierher ist auch die Zeit zu rechnen, in der der Lehrer mit den Schulneulingen für sich arbeitet.

Dazu kommen die *Wiederholungskurse* der verschiedensten Art, Form und Dauer, hauptsächlich in Geschichte und Erdkunde.

Dass *Werkarbeit und Gartenbau, Spiel und Sport, Gesang und Instrumentalmusik* gepflegt werden, soweit es sich irgend ermöglichen lässt, ist für eine Jena-Plan-Schule, wie für jede echte Erziehungsschule, eine Selbstverständlichkeit.

Der Kern aber, von dem alle Kurse ausgehen und zu dem sie alle hinführen, ist die *Gruppenarbeit*. Hier vereinigen sich alle Kinder einer Stammgruppe mit ihrem Lehrer in ihrem Gruppenraum zu gemeinsamer Arbeit. Hier pulst das Leben der Schule, hier ist das Kind geborgen, zur Gruppe kehrt es von allen Sonderunternehmungen immer wieder zurück. Da ja drei Jahrgänge vereinigt sind, besteht ein ausgesprochenes «Bildungsgefälle», das recht zu nutzen Aufgabe des Lehrers ist.

In der Gruppenarbeit beschäftigen sich alle Kinder mit einem gemeinsamen Thema. Es wird meist von den Schülern vorgeschlagen und vom Lehrer begutachtet, kann aber auch vom Lehrer gegeben werden. Sodann wird ein Arbeitsplan mit den verschiedensten Unterthemen aufgestellt. Je nach der Grösse der Aufgabe wählt ein Kind ein oder mehrere Themen, oder es tun sich mehrere Kinder zu gemeinsamer Bearbeitung zusammen. Als Beispiel für die Mittelgruppe sei genannt: «Unser Schulgarten», «Die Handwerker unserer Stadt»; für die Obergruppe «Erfinder und Entdecker». Nun muss von Schülern und Lehrer Material gesammelt werden. Dies soll möglichst durch Erkundungsbesuche der Kinder geschehen, wird sich in der Obergruppe aber mehr um das Auffinden von entsprechenden Büchern, Karten und Bildern handeln. Diese prüft der Lehrer auf ihre Eignung, versieht sie mit Hinweisen und Erklärungen und stellt sie dann der Gruppe zur Verfügung. Nun folgt eine Zeit des stillen, intensiven Schaffens. Die Kinder arbeiten ihre Themen schriftlich aus und stellen sie in besonderen Heften mehr oder weniger formvollendet dar. Dabei ist gegenseitiges Interesse, Frage und Hilfe erlaubt und wird soweit gefördert, wie es ohne Schaden für die Gesamtarbeit möglich ist. Ist die Erarbeitung zu einem gewissen Abschluss gekommen, überprüft sie der Lehrer, spricht Unklarheiten mit jedem einzelnen durch, dann berichten die Schüler den Kameraden von ihrer Arbeit. Die Gruppe fragt, kritisiert und notiert sich das Wichtigste; der Lehrer ordnet, stellt richtig, betont und fasst zusammen, ergänzt und befestigt das Neuerworbene.

Dass diese Auflockerung des Unterrichts auch eine äussere Auflockerung des Klassenbildes mit sich bringt, ist einleuchtend. So sitzen in Jena die Kinder an leicht beweglichen Tischen, die ohne Mühe zum Kreis (beim Berichten), zum grossen Tisch (beim Kurs) oder ganz an die Seite geräumt werden können, wie es die «pädagogische Situation» erfordert.

Das Klassenzimmer verliert seinen uniformierten, öden Charakter, seine Pflege — Säuberung, Blumen, Bilder — ist eine ständige Aufgabe. Die Schulbücher sind möglichst vielfältig und als Bibliothek geordnet. Der Klassenraum wird zur «Schulwohnstube».

Die Untergruppe bearbeitet kein gemeinsames Thema. Es wird in der Gruppenarbeitszeit Malen, Schreiben, Lesen und Rechnen — von vielen Arbeitsmitteln unterstützt — geübt, im Kreis wird erzählt, gespielt und gesungen. Die gegenseitige Hilfe und das «Zwischenlernen» wird aber hier ebenso gepflegt, und es ist erstaunlich, zu sehen, welches pädagogische Geschick die Kinder des 2. und 3. Schuljahres gegenüber Schulneulingen entwickeln. Der Lehrer tritt auch hier äusserlich oft sehr zurück, aber er weiss um jedes Kind und seinen Stand, überwacht und leitet es, weil er ja immer in dieser arbeitenden Kinderschar lebt. Ausserdem hat er sowohl die Schulneulinge als auch das 2. und 3. Schuljahr gesondert zu Einführungskursen, in denen er mit den kleinen Gruppen sehr intensiv arbeiten und aufbauen kann. Gerade die Arbeit in der Untergruppe ist im Jena-Plan besonders günstig und reizvoll.

Diese verschiedenen Arbeitsformen fügen sich um einen wohlgedachten «*Wochenarbeitsplan*», der hier nur im Schema wiedergegeben werden kann, zusammen.

	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
8—9	Niveau-Kurse					
9—10.35	Morgenfeier	Gruppenarbeit				Freie Arbeit
	Kreis					
10.35—11.20	Pause					
11.20—12	Religion	Werk-, Einführungs-, Wiederholungskurse				Kreis
12—13						

Dass der Jena-Plan nicht den gewöhnlichen «Fetzen-Stundenplan» zugrunde legt, der Lehrer und Schüler nach je 45 Minuten aus der Arbeit herausreisst und zur Umstellung zwingt, dadurch also nur zur Oberflächlichkeit erzieht, ist wohl einleuchtend. Es wird hier versucht, sich die, von jedem nur einigermassen bewusstlebenden Menschen beobachteten und durch die Psychologie bestätigten Leistungskurven am Tag und in der Woche zunutze zu machen. Die Hauptarbeitszeit liegt also in der Mitte der Woche und Montag und Sonnabend haben ihr eigenes Gesicht.

Die Niveaureise, die stark vom Lehrer geführt werden, machen täglich den Anfang. Die Gruppenarbeit fordert das höchste Mass an eigener Initiative vom Kinde, deshalb liegt sie zur günstigsten Arbeitszeit des Tages und kann daher ohne Bedenken über 95 Minuten ausgedehnt werden. Es finden so auch die langsamen Arbeiter Zeit, sich wirklich in die Aufgabe zu vertiefen und «aus der Ruhe heraus» zu schaffen. Nach der einzigen, dafür aber sehr langen Pause sind Werk-, Einführungs- und Wiederholungskurse angesetzt, die das Kind wieder von einer anderen Seite her ansprechen. Dieser Wechsel der «pädagogischen Situationen» arbeitet den Ermüdungserscheinungen wirksamer entgegen als ein System von vielen kleinen Pausen zwischen den Stunden.

Montag und Sonnabend umrahmen nicht nur die Woche, sondern auch den dazwischenliegenden Sonntag. Das Kind ist nicht nur Schüler, sondern in erster

Linie Mitglied einer Familie. Die Morgenfeier am Montag leitet wieder zur Schularbeit hin. Sie wird meist vom Lehrer allen Kindern der Schule geboten. Es folgt ein Kurs innerhalb jeder Gruppe, der für die Grossen vorwiegend zur Besprechung und Vertiefung der Morgenfeier, für die Kleinen zum Berichten eigener Erlebnisse dient. Am Sonnabend liegt nach dem Niveauekurs die «Freie Arbeit». Diese Zeit ist freigehalten, um eine begonnene Arbeit zu vollenden, Lücken auszufüllen, Vorbereitungen für eine neue zu treffen, ein Theaterstück und dergleichen einzuüben, aber bei den Kleinen auch für Spiele und Lieblingsbeschäftigungen. Der «Wochenschlusskreis», der die Kinder innerhalb der Gruppen vereinigt, lässt die Woche zum Sonntag hin ausklingen; seine Gestaltung ist im Gegensatz zur Morgenfeier am Montag den Kindern überlassen. Hier werden die Ereignisse der Woche besprochen, es werden Mißstände innerhalb der Gruppe bereinigt und Neuregelungen getroffen, so dass am Montag mit frischen Kräften wieder begonnen werden kann. Lied, Wort und Spiel schliessen die Woche ab. Wie sich Tag und Woche im einzelnen gestalten, das hängt natürlich ganz von der Situation der Schule, vom Jahreslauf und nicht zuletzt von den Fähigkeiten des Lehrers ab.

Es müsste nun noch berichtet werden, wie sich die Jena-Plan-Schule in den Jahreslauf einfügt. Es ist dies am offensichtlichsten in den *Festen* und *Feiern*, die in grossem Reichtum von der Geburtstagsfeier eines jeden Schülers bis zum Sommerfest und Weihnachtsspiel das Schulleben durchziehen. Wie alle neuen Schulen, deren Arbeit ein grösserer Atem durchweht, pflegt auch diese Schule die «pädagogische Rückschau». Es ist immer ein Höhepunkt des Jahres, wenn die einzelnen Gruppen vor der ganzen Schule über ihre Arbeit Rechenschaft ablegen, und auch ein ganz Fremder spürt in diesen wenigen Stunden etwas vom Leben der Schule.

Denn ein wirkliches *Schulleben*, getragen von Schülern, Lehrern und Eltern, kann und soll sich in einer Jena-Plan-Schule entfalten. Auf die Fülle von Einrichtungen und Veranstaltungen, die ihm dienen und aus ihm erwachsen, kann in dieser Darstellung nicht eingegangen werden. Nur in einem echten Schulleben aber kann die funktionale Erziehung, «die schon vor aller Absicht zu erziehen» da ist, geschehen. Petersen nennt sie «diejenige Funktion des Seins, die auf Geist und Freiheit im Menschlichen geht, darum einzig und allein auf den Menschen zielt und diesen erst zum Menschen im vollen Sinne macht». Jedes Unterrichten aber heisst: «Mit Ehrfurcht vor dem Leben und der Idee der Erziehung zu Bewusstheiten, Kenntnissen und Fertigkeiten führen.» (Führungslehre.)

Gertrud Ferber, in den Mitteilungen der Pädagogischen Arbeitsstelle (Educational Service Center) Stuttgart. (Im Doppelheft Juni 1949.)

Das System Winnetka

Ueber dieses amerikanische «System» ist hier schon in Nr. 49 des letzten Jahrganges ziemlich eingehend berichtet. Um aber die im Vordergrund der Interessen stehenden Systeme etwas zusammenhängend darzustellen, benützen wir gerne eine gut informierte Darstellung aus dem «Educateur» als Ergänzung und zur Wiedererinnerung an die frühere aus anderer Quelle stammenden Darstellung. Dr. Robert Dottrens schreibt im «Educateur» Nr. 20/1949:

«Die unter dem Namen Winnetka-System bezeichnete Unterrichtsmethode geht auf den amerikanischen

Pädagogen *Carleton Washburne* zurück. Es handelt sich um eine in beachtenswerter Art gelungene Unterrichtsweise, welche dem Individualunterricht und der kollektiven Betätigung gleichzeitig gerecht wird.

Das Winnetka-System ruht auf den folgenden Forderungen:

1. Jedes Kind hat das Recht, jene Kenntnisse beherrschen zu lernen, welche das Leben von ihm fordert.

2. Jedes Kind hat das Recht, sein kindliches Leben unbeschränkt, natürlich und glücklich zu verbringen.

3. Der Fortschritt der Menschheit hängt von der vollen Entwicklung jedes einzelnen Individuums ab.

4. Die Wohlfahrt der Menschheit erfordert, dass in jedem einzelnen ein starkes soziales Gewissen entwickelt werde.

5. Es ist möglich, den Kindern das, was sie zu wissen nötig haben, in einem halben Schulklassentag beizubringen und so zu unterrichten, dass alle Kinder dazu kommen, alles zu wissen, was ein normaler Mensch an Kenntnissen braucht.

6. Wir wünschen, dass die Kinder die Schulen gern besuchen.

*

Washburne hat sich vorgängig seiner in die Praxis umgesetzten Schulreform die folgenden drei Fragen gestellt: *Was soll der Schüler lernen? Was kann er lernen? Wie und wann soll er es lernen?*

Was soll das Kind lernen? Washburne hatte keine Mühe, zu zeigen, nach welcher Quacksalbermethode überall die Lehrpläne der Schule aufgestellt werden, und die Irrtümer, welche begangen werden durch eine trügerische Vielwisserei (Encyclopédisme), statt vertiefend zu arbeiten. Nach Washburne soll das Kind in der Schule nur die unerlässlichen Kenntnisse erwerben, und diese sind zum guten Teil durch das Lernvermögen der Kinder selbst beschränkt.

Um die 2. Frage «Was kann das Kind lernen?» beantworten zu können, hat sich Washburne während Jahren mit experimentellen Forschungen abgegeben, welche als Musterbeispiele dafür gelten können, um festzustellen, was innerhalb der Elemente der Kultur von den Kindern jedes Alters wirklich erfasst werden kann. Er hat Normen aufgestellt, die heute weit herum innerhalb der experimentellen Pädagogik Geltung haben. Nach diesen Normen gehören in den Bereich der Leistungsfähigkeiten der Kinder eines bestimmten Alters *alle Kenntnisse, welche 75 % der Kinder des betreffenden Alters aufnehmen können und sie sechs Monate nach der Aufnahme und der Uebungen noch beherrschen.*

Die Annahme dieser Norm hat dazu geführt, die Lehrpläne umzugestalten und sie in zwei Teile zu zerlegen: 1. in den Unterricht in den wichtigen und notwendigen Wissens- und Fertigkeitenerwerbs — der «individualisiert» ist —, sodann in eine 2. Gruppe, die Washburne *Social studies* nennt. Letztere bedeuten die Gelegenheit zu kollektiver Betätigung; sie sind aber in den Einzelheiten nicht irgendwie schulmässig geordnet oder vorgeschrieben.

Auf die 3. Frage: *Wie soll das Kind lernen, was es lernen muss?*, antwortet Washburne: Durch persönliche Anstrengung entsprechend seinen Kräften, soweit es sich um die Elemente der Fächer handelt. Sodann durch kollektive Betätigungen, durch deren Ausübung der soziale Sinn erworben und entwickelt wird.

In Winnetka ist der Stoff der «individualisierten» systematischen Schularbeit (wie im Dalton-Plan) in der Form von Heftchen festgelegt. Die Auswahl ist auf Grund experimenteller Untersuchungen in bezug auf die Schwierigkeit abgestuft. Der Stoff wird so geboten, dass er viel Gelegenheit zu eigener Kritik zulässt (auto-correction).

In regelmässigen Abständen geben diagnostische Prüfungen (Tests) Schülern und Lehrern Gelegenheit, nicht nur die Qualität der gelieferten Arbeiten, sondern vor allem auch die Ursache der eigenen Fehler festzustellen. Der Stoff ist gleicherweise selbst-erziehend wie selbstkorrigierend.

Da man festgestellt hat, dass 50 % der Kinder nicht imstande ist, selbständig zu arbeiten, besteht neben dem eigentlichen individualisierten Unterricht noch ein systematischer Unterricht, der genau nach Stundenplan vor sich geht. Wie im Dalton-Plan, gibt es am Ende des Schuljahres keine Promotionen. Sobald der Lehrstoff eines Unterrichtsjahres auf irgendeinem Gebiet erreicht ist, wird unmittelbar der Stoff des folgenden Jahres in Angriff genommen.

Der kollektiven Betätigung, den Social studies, dienen Diskussionen, dramatische Vorstellungen, Spiele, Lehrausgänge, angewandte Geschichte und Geographie, Lesestunden, Werkarbeit, Gartenarbeit, Schüler-versammlungen usw. Es handelt sich dabei vor allem um Soziallehre und um die Entwicklung der schöpferischen Kräfte der Kinder.

Das System Winnetka ist bedeutend befriedigender als der Dalton-Plan. Seine Vorzüge sind die Aufstellung eines nach wissenschaftlicher Methode vorbereiteten und festgelegten Lehrplans und die systematische Organisation der gesellschaftlichen, kollektiven Sozialbetätigung.

In den USA soll das Winnetka-System in 50 Städten und zusammen in mehreren hundert Schulen, insgesamt bei einigen Zehntausenden von Schülern, angewendet werden. Die Vergleiche dieser Schulen mit jenen, die nach der traditionellen Art unterrichten, hat folgende Ergebnisse gezeigt:

1. Die schwächer begabten Kinder kommen weniger langsam vorwärts, als wenn sie die Klassen repetieren müssen.

2. Die hochbegabten Kinder können das Pensum von acht Schuljahren in vier oder fünf Jahren erledigen.

3. Die durchschnittlichen Schüler können das Pensum von acht Jahren in sieben Jahren einbringen.

4. Die Kinder zeigen mehr Interesse an der Schule; dadurch wird die Disziplin erleichtert. Die Arbeit ist vertiefter als beim gewohnten Unterrichtsverfahren.»

*

Dieser Darstellung fügt der Autor bei, dass die europäische Pädagogik sich früher oder später von den Ideen Washburnes werde beeinflussen lassen müssen, wenn sie das Doppelziel erreichen wolle: den Kindern die nötige intellektuelle und sittliche Bildung vermitteln unter gleichzeitiger Möglichkeit der vollen Entfaltung der Einzelpersönlichkeit. Es wird auch in diesem Zusammenhang auf eine Anregung von Raymond Buise hingewiesen, der eine «Taylorisierung» des Unterrichts fordert (also so etwas wie eine betriebswirtschaftliche Einteilung und Ausnützung von Kraft und Zeit), um den Erziehungserfolg «aufzuwerten» (pour valoriser l'éducation). (Buise ist Belgier.)

*

Es ist hier schon früher darauf hingewiesen worden, dass jeder gute Schulunterricht da, was an den Methoden Washburnes wertvoll ist, weitgehend vor-

wegnimmt. Auch bei diesem Verfahren (das nur unter guten äusseren Umständen und nur beim Vorliegen reicher finanzieller Mittel voll ausgeführt werden kann) ist übrigens ein systematischer, «altmodischer» Unterricht als unerlässliche Zugabe befunden worden. Die Reform beruht vor allem in der deutlichen Teilung zwischen dem halbtägigen Lernschulbetrieb zum Zwecke des Kenntnis- und Fertigkeitenerwerbs (common essentials) einerseits und den aufgelockerten Social studies andererseits, denen die andere zeitliche Hälfte der Unterrichtszeit zukommt (also z. B. die Schulnachmittage). Dafür spricht sehr viel! Die Beschränkung des Unterrichtsstoffes auf das bekannte «eiserne Gerüst» ist keine neue Forderung. Es ist aber keine leichte Ermessensfrage, was unbedingt dazu gehört. Das Kriterium der 75 % Aufnahmefähigkeit des Alterswissens und gar jenes der sechs Monate Behaltenszeit mutet fast wie ein Rückfall in Verbalismus und dünnen Leitfadenunterricht an. Praktisch ist es doch so, dass aus der Fülle des Aufgenommenen etwas zurückbleibt. Dass es das Wesentliche sei, ist eine Angelegenheit der Lehrkunst in jeder Lektion einerseits, sodann auch eine solche der individuellen Intelligenz der Schüler.

Der schwerwiegendste Teil der Forderung des Winnetka-Plans ist die Auflösung des Altersklassenverbandes in reine, auch in den Fächern differenzierte Fortschrittklassen. Solches lässt sich in ganz kleinen Schulen ohne weiteres einrichten; schliesslich einigermassen noch in grossen Orten mit vielen Parallelabteilungen innerhalb eines Schulkreises. Für alle mittleren Verhältnisse, welche die überwiegende Mehrheit darstellen, bietet ja schon die Einführung von Hilfsklassen für die extremen Fälle des Intelligenzrückstandes zahlreiche Schwierigkeiten, geschweige die individualisierte Begabungs- und Fortschrittzuteilung jedes Schülers in jedem Fach. Es muss eben zur Ausbildung eines tüchtigen Lehrers und zu seiner Pflicht gehören, die Aufgaben innerhalb der Klasse so abzustufen, dass alle einigermassen zu ihrer Sache kommen. (Ein Ideal ist die Klasse nie; sie ist ein Kompromiss.)

Abzulehnen sind die in Punkt 1 und teilweise in Punkt 5 aufgestellten phantastischen Forderungen. Kein erwachsener Mensch ist diesen Wünschen gewachsen, geschweige denn Kinder. Es kommt auch gar nicht auf das Quantum an Wissen und Fertigkeiten an, sondern auf jene Uebung der Kräfte (nach Pestalozzi), die es dem Menschen ermöglichen, sich in Verhältnissen der Lebenspraxis, die im einzelnen nie ganz vorhersehbar sind, zurechtzufinden und sich selbst zu helfen.

Bei aller Anerkennung des Wertes von Anregungen, wie sie auch dieser Plan enthält, indem sie Anlass bieten, eventuell verrostete, überholte, unzweckmässig gewordene Einrichtungen zu überprüfen, ist es für unsere schweizerischen Verhältnisse vorteilhaft, sich nicht von dem Glanz der Ideen soweit blenden zu lassen, dass man die Möglichkeiten einer realistischen Pädagogik (was ja nicht mit einer materialistischen Pädagogik zu verwechseln ist) ausser Betracht lässt. Wohl ist es eine Angelegenheit ersten Ranges für uns Schulleute, unsere Einrichtungen und den Unterricht möglichst zweckmässig und wirksam auszubauen. Es ist aber dabei vom erzieherischen Standpunkt aus gesehen gar nicht erwünscht, dass die Schule sozusagen alle Schwierigkeiten behebe. Dergleichen

schwebt den Plan-Konstrukteuren mehr oder weniger deutlich vor. Washburne selbst ist utilitaristisch und naturalistisch eingestellt. Das ergibt sich aus der Formulierung seiner zweiten Forderung (siehe oben). So einleuchtend und überzeugend es erscheint, der Jugend ein volles Anrecht auf ein glückliches und natürliches Jugendleben zu gewähren, so gefährlich ist es, diese Forderung integral in die Praxis umsetzen zu wollen. Es dient gar nicht dem menschlichen Glück, wenn das spielerische Behagen die Kinder und Jugendlichen zu weit verwöhnt und von ihnen keine unangenehmen Anstrengungen, Arbeiten, Verzichtes gefordert werden. Die späteren Neurosen und andere Unglückszustände subjektiver Art findet man recht häufig in jenen Kreisen, die den Kindern alles bieten, was sie (scheinbar) glücklich macht.

Die rationalistisch erdachten Social studies sind fraglos eine gute, nützliche Idee. Sie darf jedoch nicht überwertet werden. In ihrer angenehmen, interessanten und unterhaltenden Form dienen sie der Erziehung zum sozialen Menschen unseres Erachtens viel weniger als das individualisierte Training für den Erwerb notwendiger Kenntnisse innerhalb des Winnetka-Plans. Das scheint ein Widerspruch zu sein; das Werk der Erziehung geht aber nicht so einfach auf, wie eine vom Resultat her vorbereitete Rechenaufgabe. Sn.

General Dwight D. Eisenhower spricht zu den Eltern

Abgedruckt aus der neuen Zeitschrift: *Das Beste aus Reader's Digest* (Artikel und Buchauszüge von bleibendem Wert), die monatlich ausgewählte Artikel aus der bekannten amerikanischen Zeitschrift veröffentlicht. Ausser der amerikanischen und der neuen schweizerisch-deutschen erscheinen noch Ausgaben in 13 weiteren Sprachen.

Der nachfolgende Artikel des derzeitigen Präsidenten der Columbia-Universität kam in der Quintessenz schon in Nr. 25, im Seminarartikel hier zur Sprache.

*

Zwei Gründe sind es, die mich bewegen, einen offenen Brief an die Eltern zu richten.

Erstens: Wir alle haben vor kurzem einen Krieg überstanden, in dem es um die Freiheit und die freie Regierungsform ging. Die Lehren des Krieges werden wir erst dann ganz begriffen haben, wenn wir selbst, unsere Kinder und Enkel die mannigfachen Klippen kennen, welche die Freiheit gefährden, und wenn Seele und Körper gegen jede Bedrohung gefeit sind. Diese Erkenntnis in vollem Umfang zu vermitteln, ist eine dringende Aufgabe der Erziehung. Das kann nur erreicht werden, wenn jeder einzelne von uns bereit ist, allezeit seine warnende und beratende Stimme zu erheben. Zusammenarbeit, der unerschöpfliche Quell jener Kraft, die den Menschen zum Herrn der Welt macht, entwickelt sich nicht in einer Verschwörung des Schweigens.

Zweitens: Bald nach meinem Amtsantritt an der Columbia-Universität in New York nahm ich an einer Schulleitertagung teil und gewann dabei Einblick in einige Schwierigkeiten, die einem voll befriedigenden Erziehungssystem im Wege stehen. Diese Erzieher sehen in den gegenwärtigen Verhältnissen eine ernste Gefahr für die freie Regierungsform. Das einwandfreie Funktionieren der Demokratie setzt ein hohes Bildungsniveau voraus. Die Möglichkeit, dass sich der Erziehungsstandard noch verschlechtern könnte, erfüllt deshalb diese Männer mit Besorgnis. Insbesondere erscheint ihnen der Mangel an geeigneten Lehrkräften verhängnisvoll.

Dieses Problem geht jeden etwas an, nicht nur den, der selbst Kinder oder Enkelkinder hat.

Nach meiner Ansicht liegt die Hauptschwierigkeit unserer heutigen Erziehung darin, dass wir glauben, die Schule habe mit dem täglichen Leben direkt nichts zu tun. Die Schule ist nicht mehr in dem Masse der soziale und menschliche Mittelpunkt der Gemeinde

wie in vergangenen Tagen, in denen der Lehrer als führendes Mitglied der Gemeinde anerkannt und geachtet und als Gast in jedem Hause willkommen war. Haben wir denn vergessen, dass Elternhaus und Schule zusammenarbeiten müssen, um die Jugend zu tüchtigen Bürgern in einer freien Gesellschaft zu erziehen?

Es gibt wenige unter uns, die nicht alle Kraft daran setzen, ihren Kindern ein geborgenes Zuhause zu bieten. Wir tun alles für ihre Gesundheit. Wir bemühen uns, ihnen ein gutes Beispiel für einen sauberen Lebenswandel, für gute Sitten und anständige Haltung zu geben. Vielleicht lassen wir ihnen gar übertriebene Fürsorge angedeihen.

Und doch vertrauen wir unsere Kinder zufrieden und unbesorgt Schulen an, über die wir fast nichts wissen. Abgesehen vielleicht von ein paar festlichen Anlässen, lassen wir uns dort nie sehen, und es ist uns recht gleichgültig, welche Charaktereigenschaften der Lehrer besitzt, in dessen Obhut wir ein so kostbares Gut wie unser Kind geben, und wie sich dieser Lehrer durchs Leben schlägt. Sind wir uns in vollem Umfang dessen bewusst, dass persönliche Anteilnahme am Schulleben unserer Kinder ein Vorrecht ist, dessen man sich nur in demokratischen Staaten erfreut? Die Diktatur verwehrt dem Untertan jeden Einfluss auf die Schulerziehung seiner Kinder.

Demgegenüber scheint unser Verhalten zu sagen: «Zu Hause ist unser Kind das Wichtigste auf der Welt. In der Schule aber ist es eben eines unter vielen in einer Institution, die von unseren Steuern lebt.» Aber die Lösung des Problems ist nicht nur eine Geldfrage, so ernst die Not auch in dieser Hinsicht ist. Es gibt Dinge im Leben, die man nicht mit Geld kaufen kann, eines davon ist Hingabe, die Hingabe an ein Ziel, an ein Ideal, an eine Gemeinschaft, an ein Kind.

Fast alle sind wir leidenschaftlich einem freien Leben zugetan. Die Bedeutung dieses Begriffes mag beim einzelnen schwanken. Grundsätzlich sind wir uns alle darüber einig, dass wir instinktiv jede politische Richtung fürchten und ablehnen, von der wir annehmen, dass sie alle Gewalt in der Hand der Regierung vereinigen und das Individuum zum Sklaven des Staates machen könnte. Die Schule ist die wichtigste Einrichtung, durch die wir das Erbe der Freiheit an unsere Nachkommen weitergeben können. Unsere demokratischen Ideale sind das Ergebnis unserer Erziehung durch Eltern und Lehrer, die an die Würde, die Freiheit und die Rechte des Menschen glaubten und uns in Wort und Tat lehrten, würdig zu leben, von der Freiheit Gebrauch zu machen und unsere Rechte wahrzunehmen, ohne den gleichen Rechten unserer Mitmenschen Abbruch zu tun.

Heute bildet sich bei unseren Kindern die bleibende Einstellung zu den nämlichen grundsätzlichen Fragen in der Schule, entwickelt sich dort die geistige Haltung, die sie bis ins Alter und oft bis an ihr Lebensende bewahren. Diese Haltung wird das politische und menschliche Bild der Zukunft entscheidend beeinflussen. In einer so schwerwiegenden Frage darf nichts dem Zufall und leichtfertigem Hoffen überlassen bleiben.

Wir nehmen natürlich an, dass die Lehrer unserer Kinder gleich uns mit Treue und Hingabe der menschlichen Freiheit und dem Recht des Einzelmenschen dienen. Treue und Hingabe aber sind menschliche Eigenschaften, die erst zu voller Entfaltung kommen, wenn wir von Mensch zu Mensch aneinander Interesse nehmen. Sie erstarken, wenn wir unsere Pflichten und Aufgaben gemeinsam erfüllen. Wenn unseren Kindern in der Schule die richtige Unterweisung und Führung zuteil werden soll, dann muss der Lehrer unser Interesse spüren, muss er das Gefühl haben, dass wir stolz darauf sind, ihn zum Partner bei der Erziehung unserer Kinder zu haben.

Was tun wir jedoch, um unseren Lehrern die Versicherung zu geben, dass wir mit ihnen zusammenarbeiten und für sie einstehen wollen? Haben wir sie jemals zu uns eingeladen? Haben wir sie in der Schule besucht? Können wir uns einen Begriff von den Bedingungen machen, unter denen sie ihre Arbeit verrichten müssen? Glauben wir, dass ihre Arbeit ausreichend entlohnt wird, dass ihre Bezahlung ihnen erlaubt, ihre eigenen Kinder in ordentlichen Verhältnissen aufzuziehen und sie auf eine entsprechende Schule zu schicken? Haben wir uns je zu verhindern bemüht, dass unsere Lehrer sich infolge unserer Gleichgültigkeit praktisch als Opfer unseres politischen und wirtschaftlichen Systems fühlen, anstatt als Beispiele für seinen Erfolg und das Bemühen, Intelligenz und Fleiss zu belohnen? Wenn wir sie

nicht von unserer Achtung für ihre Stellung und ihren Einfluss überzeugen können, wie wollen wir dann erwarten, dass sie das gleiche Interesse zeigen wie wir, unseren Kindern die Grundsätze der Freiheit einzuimpfen.

Das Problem, wie wir unseren Kindern eine angemessene Schulbildung vermitteln können, ist vielgestaltig. Doch was wir als Eltern und Grosseltern, als einzelne Bürger dazu tun können, ist einfach und liegt auf der Hand.

Wir können die Lehrer davon überzeugen, dass ein gleiches Interesse und ein gleiches Ziel uns verbindet. Wir können ihnen zeigen, dass wir bereit sind, ihnen die geeigneten Voraussetzungen zur Ausübung ihres Berufes zu schaffen, und dass wir sie als wichtige Stütze unserer Gesellschaft achten. Wir können dafür sorgen, dass ihr Einkommen ihrer Bedeutung für die künftige Wohlfahrt einer freien Gesellschaft entspricht. All das liegt in unserer Hand. Wir werden damit die reichen Bildungsmöglichkeiten unserer Kinder um eine neue vermehren, wenn wir ein Beispiel dafür geben, welch grosse Wirkung die Zusammenarbeit aller und das Bemühen des einzelnen auszuüben vermögen.

In einigen Ländern gibt es Elternbeiräte, durch die das Band Elternhaus und Schule erhalten blieb. Hier arbeiten fähige und begeisterte Lehrer mit gewissenhaften Eltern zusammen und erziehen die Schüler zu aufgeschlossenen Staatsbürgern.

Allein und nur auf uns selbst gestellt, können wir nicht die gleichen Erfolge erzielen, obwohl auch die geringste Anstrengung des einzelnen als hundertfältiger Nutzen wieder unseren Kindern und denen, die sie unterrichten, zufliesst. Schliessen wir uns aber mit unseren Mitbürgern und den Lehrern unserer Schulen zusammen, so können wir alles bisher Erreichte noch weit in den Schatten stellen. Keiner von uns braucht eine Bürde zu tragen, die über seine Kraft geht. Gemeinsame Arbeit ist der Schlüssel zum Erfolg.

Verständnis allein kann natürlich keine Steuern ersetzen. Doch können eine willige Hand und ein warmes Herz den Geist einer Schule wandeln.

Dieses Wollen und solche Herzenswärme können eine Gewähr dafür bieten, dass unsere Kinder zur bleibenden Erkenntnis dessen erzogen werden, was Freiheit denen bedeutet, die sich ihrer erfreuen, und ihr Verlust denjenigen, die unter das Joch der Sklaverei geraten sind. Die Grundlage für den Erfolg der Erziehungsarbeit ist der unzertrennliche Bund zwischen Elternhaus und Schule, der Gottes Güte dankbar anerkennt. In diesem Geiste können Eltern und Lehrer in die junge Generation das Bedürfnis nach Glauben, Verstehen und Arbeit einpflanzen. Einem solchen Bündnis wird es auch gelingen, das höchste aller menschlichen Güter zu erhalten, die persönliche Freiheit.

Pädologie. Ein Nachtrag

Aus dem Sonderklassenwesen der Stadt St. Gallen

Der folgende Aufsatz gehört zum Thema *Pädologie* der letzten Nummer der SLZ. Er konnte aus technischen Gründen nicht an dem vorgesehenen Ort eingerückt werden, was seinen Wert aber nicht mindert.

Es gehört zum besonderen Aufgabenkreis der in St. Gallen im vergangenen Herbst gegründeten pädagogischen Arbeitsgruppe «Sonderschule», dass sie die Probleme des abnormen Kindes nicht nur systematisch studiert, sondern dass sie sich in gemeinsamer Arbeit in das Wesen und die Ursachen seelisch oder geistig abnormer Entwicklung vertiefen will, um gleichzeitig Mittel und Wege zu finden, die eine dauernde Gesundung oder doch eine sichtbare Besserung herbeiführen helfen.

Im Sinne dieses Aufgabenkreises hat Herr Dr. med. W. Bachmann, Nervenarzt in St. Gallen, in einem Vortragszyklus den an den städtischen Sonderschulen wirkenden Lehrern und Lehrerinnen einen Einführungskurs in die «Psychopathologie im Kindesalter» geboten, der in glücklicher Weise wissenschaftliche Erkenntnisse vermittelte, die auch für die erzieherische Praxis als grundlegend gelten können.

Das Reglement für das Sonderklassenwesen der Stadt St. Gallen enthält die ebenso richtige wie wichtige Bestimmung, dass die Zahl der Schüler einer B-Klasse auf die Dauer 25, einer C-Klasse 20 und der D-Klasse 16 nicht übersteigen soll. Heute geniessen von den 4833 Primarschülern der Stadt 686

Kinder, also 14,2 Prozent, den einzigartigen Vorteil, auch in einer öffentlichen Schule vom System besonderer Kleinklassen zu profitieren. — In Erzieherkreisen wird viel die Frage diskutiert, ob es nicht einen Akt der Gerechtigkeit gegenüber den Sonderbegabten im positiven Sinne darstellen würde, auch für diese Schüler bewegliche, sog. Begabtenklassen, einzurichten. Damit wäre es möglich, auch den begabten Schülern die gleiche individuelle Förderung angedeihen zu lassen, wie man sie heute immer mehr den Schwachbegabten zuteil werden lässt.

Der zu gemeinsamer Arbeit erfolgte Zusammenschluss aller beauftragten Sonderklassenlehrer bedeutet eine gewisse Garantie dafür, dass deren Arbeit immer jenes geistige Fundament darstellen wird, das für die Behandlung seelischer und geistiger Anomalien von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Trotzdem an der entscheidenden Bedeutung des städtischen Sonderschulwesens für die erzieherische Beeinflussung auch des entwicklungsgehemmten Kindes nicht zu zweifeln ist, müssen immer wieder Missverständnisse und Widerstände überwunden werden. Die Gründe dieser Widerstände sind mannigfaltig. Da sind einmal gewisse politisch gefärbte oder finanzielle Bedenken, die aber alle irgendwie aus einer unverarbeiteten Trothaltung gegenüber allem, was Erziehung heisst, herauskommen. Da sind aber auch jene Vorwürfe, die meistens von Eltern wegen angeblich unrechtmässiger Versetzung in eine Sonderklasse gemacht werden. Solche Vorwürfe mögen oft begründet sein, wenn sie auch nicht verallgemeinert werden dürfen. In früheren Zeiten soll es leider mehr als einmal Praxis gewesen sein, dass man leistungsmässig oder erzieherisch unbequeme Schüler einfach in eine Sonderklasse abschoß, ohne dass man sich um deren geistige oder psychische Konstitution auch nur im geringsten kümmerte. Die Sonder- oder «Förder»-klassen gelangten so in den zweifelhaften Ruf einer willkommenen Abstellmöglichkeit unwillkommener Schüler von Normalklassen, womit gleichzeitig deren pädagogischer Sinn total verkannt und eine an sich vorzügliche Einrichtung missbraucht wurde. — Auch heute ist die Tendenz für diesen Missbrauch in ganz bestimmten Kreisen immer noch vorhanden, gegen die es sich zu wehren gilt, was um so leichter möglich ist, als mit der Einführung des neuen Reglementes auch die Auslese der umzuschulenden Kinder nach streng wissenschaftlichen und zugleich menschlichen Richtlinien erfolgt. Diese Arbeit besorgt in mustergültiger Weise der städtische Beschulungsberater, Erziehungsrat M. Schlegel, in der Weise, dass seelisch oder geistig gestörte Kinder im allgemeinen so frühzeitig erfasst werden, dass eine Besserung oder Heilung in den meisten Fällen durchaus zu erwarten ist. Was das aber bedeutet, kann nur derjenige richtig erfassen, der um die Enttäuschungen und Nöte jener zahlreichen Mitmenschen weiss, die in späteren, teils folgenschweren, teils kostspieligen Behandlungen das nachgeholt haben, was ihnen eine Sonderbehandlung in der Schule erspart hätte. Je früher nämlich die Erfassung und Behandlung einsetzt, um so grösser sind die Besserungs- und Heilungsaussichten.

Dazu ist aber eine ganz besondere Unterrichtsweise nötig, die nicht darin bestehen kann, dass man die leistungsgehemmten und schwachbegabten Kinder einfach in einer grossen Klasse schwimmen lässt, oder dass man gar besonderen Nachdruck auf übersteigerte Wissensvermittlung und disziplinarische Erziehung legt. Herr Dr. Bachmann wies mit Recht darauf hin, dass hier nur die Schaffung eines natürlichen Vertrauensverhältnisses, eines «positiven Uebertragungsverhältnisses» zwischen Lehrer und Schüler den Schlüssel zum Erfolg bedeutet. Man muss sich bewusst sein, dass diese Forderung im diametralen Gegensatz zu dem steht, was die landläufige Meinung von der Aufgabe der Schule und des Lehrers immer noch erwartet. Das gilt sowohl für die Unterstufe wie für alle Stufen schulmässiger Einwirkung und beruht auf der psychologischen Tatsache, dass jede Ueberschätzung gewisser Eigenschaften für das Kind eine Gefahr schlechthin bedeutet. Zu diesen überwerteten Eigenschaften gehören neben der zur Manie gewordenen Ueberforderung des Intellekts auch übermässige Forderungen z. B. in bezug auf Pünktlichkeit, auf Sauberkeit und äusserlicher Disziplin. Alle diese Forderungen gehen auf Kosten der Gesamtentwicklung des Gefühlslebens und der Intuition, also auf Kosten des harmonischen Menschen. Die Kinder werden in ihrer freien Entwicklung ge-

bremst und gebrochen und zu nervösen, unausgeglichenen, mit Spannungen und Gereiztheiten geladenen Menschen. Die vielen Möglichkeiten, die im Kinde schlummern, verkümmern, und wenn einmal das Gefühl versagt, ist es nicht mehr leicht, aus dieser Erstarrung herauszukommen.

Es ist das Verdienst Dr. Bachmanns, dass er wieder einmal auf die völlige Uebereinstimmung uralter pädagogischer Grundsätze mit den modernsten Erkenntnissen der medizinischen Wissenschaft hinwies, und dass es Aufgabe der Erziehung sowohl im Haus als auch in der Schule sein muss, jene Scheuklappen abzulegen, die uns die Gefühlswelt verbergen und die es nicht wahr haben wollen, dass mit Singen, Wandern, Theaterspielen, Bildbetrachtungen und schöner Literatur viele neurotische Erscheinungen verhindert oder überwunden werden können. Der Erfolg dieser Erziehungsmittel werden dann Kinder sein, die vielleicht etwas weniger «wissen», dafür aber glücklicher, harmonischer und in mancherlei Hinsicht fruchtbarer sein werden — auch wenn sie «nur» Förderklässler gewesen sind.

Heinrich Frei.

Kantonale Schulnachrichten

Luzern

Der *Sekundarlehrerverein der Stadt Luzern*, der neben seinem Aufgabenkreis als Standesorganisation auch die Funktionen einer Bezirkskonferenz zu erfüllen hat, veranstaltete unter dem Präsidium von *Dr. Arnold Sibold*, Seminarlehrer, seine 1. obligatorische Konferenz des laufenden Schuljahres. Die statutarischen Geschäfte wurden in rascher Folge erledigt. Anlass zur Diskussion bot die einigermaßen heikle Stellung des Vertreters der Lehrerschaft in den Schulpflegen. Nach dem gegenwärtig noch geltenden Erziehungsgesetz kann die Schulpflege einen Lehrer mit beratender Stimme zu ihren Verhandlungen beiziehen. Es ist unter diesen Verhältnissen für den Lehrervertreter keineswegs leicht zu entscheiden, wie weit er über die Verhandlungen dieser Aufsichtsbehörde die Lehrerschaft informieren kann. Dem begreiflichen Anliegen der Lehrer, über allgemein interessierende Fragen aus den Verhandlungen der Schulpflege einigermaßen orientiert zu werden, wurde früher dadurch Rechnung getragen, dass Verhandlungsprotokolle der Lehrerschaft zur Kenntnisnahme aufgelegt wurden. Da seit längerer Zeit diese und andere Orientierungen (wenigstens für den «grossen Haufen») ausgeblieben sind und auch Vorstösse der Lehrervereine in dieser Hinsicht erfolglos waren, so bleibt es vorläufig dem Takt des Lehrervertreters überlassen, seine Stellung zum Nutzen von Schule und Lehrerschaft zu versehen.

Anschliessend an den geschäftlichen Teil führte uns Kollege Sek.-Lehrer *Dr. Ulrich Simeon* in einem gediegenen Lichtbildervortrag von Chur über die Lenzerheide nach seiner engeren Heimat, ins *Oberhalbstein*, von dort über den Julier ins unvergleichliche Engadin. Die in schlichter Art vorgetragenen, aber von umfassender Kenntnis wenigbekannter Schönheiten zeugenden Ausführungen liessen in manchem den Wunsch reifen, das Oberhalbstein mit seinen zum Teil bedeutenden Kunstwerken in den bescheidenen Kirchen näher kennen zu lernen. Dass dies nicht im Stile des Sonntagsfahrers geschehen kann, sondern dass das herbe Land nur dem wirklich sich erschliesst, der es in beschaulicher Ruhe durchwandert, wurde jedermann durch Wort und Bild eindrücklich vor Augen geführt.

Wf.

Schaffhausen

Bündner Lehrer als Saisonstellvertreter. Verschiedene Bündner Lehrer haben die Sommermonate dazu benützt, um in andern Kantonen Vikariate zu übernehmen. Im Winter kehren sie dann wieder an ihre Arbeitsstätte im Bündnerland zurück. Im Kanton

Schaffhausen, der zurzeit stark unter dem Lehrermangel leidet, ist man über diese freundeidgenössische Hilfe recht froh. Immerhin ist schon für das nächste Frühjahr damit zu rechnen, dass wieder Anwärter mit Schaffhauser Patenten zur Verfügung stehen. hg. m.

Pädagogische Arbeitsgemeinschaft Schaffhausen.

Die im Jahre 1910 gegründete, 130 Mitglieder zählende Lehrervereinigung hat seit der letzten, an dieser Stelle erschienenen Berichterstattung folgende Veranstaltungen veranlasst und durchgeführt:

Lehrertag für Obstverwertung (Th. Keller, Dr. M. Oettli, Dr. med. H. Schmid, A. Eberli, Hs. Stamm-Keller), Vortrag über die Eisenerzgewinnung im Kanton Schaffhausen (Fritz Müller), Botanische Exkursion (Dr. G. Kummer), Besichtigung des zoologischen Privatmuseums von Carl Stemmler, Vortrag über Erlebnisse und Beobachtungen in England (E. Hofer), Organisation der Wanderausstellung «Jugend und Eisenbahn» (Karl und Reinhard Gasser, W. Angst), Besuch der SIG-Lehrwerkstätten, Besichtigung der Ausstellung «Oesterreichische Kunst» (Prof. W. Schaad), Lichtbildervortrag über die bauliche Erforschung des Munot (Architekt P. Lutz), Bericht über eine Reise nach Südamerika (Frl. F. Markun), 3 Führungen durch die Ausstellung «Meisterwerke altdeutscher Malerei» (Prof. Schaad), Besuch im Erziehungsheim «Friedeck», Besichtigung der Fellsammlung von Carl Stemmler, Vortrag von Schulinspektor E. Grauwiler über «Kindergarten und Schule», Allgemeinverständliche Einführung in die Atomtheorie (Hs. Heer), Orientierung über die Tonika-Do-Gesangsmethode, mit Lektionen (Eugen Forster, Paul Grossmann), Besichtigung der Baupläne für das neue Schulhaus der Gemeinde Thayngen (Th. Keller), Besuch in der Zieglerschen Tonwarenfabrik, Vorführung von farbigen Lichtbildern über die Ausstellung «Meisterwerke altdeutscher Malerei» (Alfred Bollinger), Vortrag über das Leben und Wirken von David Spleiss (Ernst Wittwer), Lichtbildervortrag über die römischen Bilderschüsseln von Schleithem und Eschenz (Frau Pfr. Dr. Urner), Besuch im Heimatmuseum Steckborn, Führung durch die Wilhelm-Busch-Ausstellung (Dr. W. Utzinger), Besichtigung der Museumsabteilung «Alte Schaffhauser Industrie und Technik» (Ingenieure A. Stamm und Schneider), Führung durch die Ernst-Georg-Rüegg-Ausstellung (Prof. W. Schaad), Vortrag über eine Amerika-Reise (Prof. Hugo Meyer), Viertägiger Ferienkurs im Wandtafel-Skizzieren, unter der Protektion der Erziehungsdirektion (Hs. Hunziker), Geologisch-botanische Exkursion (Jakob Hübscher, Walter Wiederkehr), Lichtbildervortrag über eine Sommerfahrt nach Norwegen (Frl. Paula Schneeberger). — Im Tätigkeitsprogramm ist u. a. die Bildung von Arbeitsgruppen für Psychologie, Physik und Heimatkunde vorgesehen. Bh.

Solothurn

Zum neuen Vorsteher der Lehramtsschule in Solothurn wurde, an Stelle des zum Professor an der Zürcher Universität vorgerückten Dr. Leo Weber, ernannt: *Dr. Peter Waldner*, von Zürich und Ziefen (Baselland), bisher Lehrer in Zürich, und zurzeit mit Lehrauftrag in Küsnacht beauftragt.

Wir beglückwünschen den Gewählten herzlich und nicht weniger den Stand Solothurn, der eine gute Wahl getroffen hat.

**

Thurgauischer Kantonaler Lehrerverein

Sektion Thurgau des Schweizerischen Lehrervereins

Jahresbericht 1948

I. Allgemeines und Organisatorisches

Unser 54. Vereinsjahr nahm einen ruhigen Verlauf. Die Zahl der Aktivmitglieder stieg auf 514, die der Freimitglieder auf 110. Der Tod entriss uns 2 Kolleginnen und 7 Kollegen. Rosa Schultheiss in Aadorf, Otto Egger in Bürglen, August Widmer in Hegi, Joseph Bauer in Bettwiesen und August Imhof in Kreuzlingen starben im wohlverdienten Ruhestand. Elsbeth Meyer in Islikon, Arnold Hugentobler in Weinfeldern und Joseph Holtz in Kreuzlingen wurden mitten aus ihrer Tätigkeit abberufen.

II. Vorstand

Die Erledigung der Geschäfte erheischte neun Sitzungen. Ausserdem beteiligten sich Delegierte des Vorstandes an einer Kartellsitzung der Festbesoldeten, und der Präsident war an drei Sitzungen der Kinderhilfskommission des Roten Kreuzes vertreten. In vermehrtem Masse gegen früher wurde der Präsident bei Lehrerwahlen von Kollegen zu Rate gezogen, namentlich wegen der Regulierung der Besoldung.

III. Versammlungen

Die kantonalen Delegierten versammelten sich am 21. Februar in Weinfeldern. Sie befassten sich mit internen Angelegenheiten, besonders mit einer Lehrerwahl. Die Sektionsversammlung fand am 16. Oktober ebenfalls in Weinfeldern statt. Sie wurde, wie schon etliche Male, mit der Generalversammlung der Lehrerstiftung verbunden. Unsere Hauptgeschäfte bildeten die Beschlussfassung über das Lehrersekretariat und ein Vortrag von Hrn. A. Knöpfli in Aadorf über: Die schönsten Kunstdenkmäler im Thurgau.

IV. Wichtige Angelegenheiten

Wechsel auf dem Erziehungsdepartement

Auf 1. Februar verliess Herr Regierungsrat Dr. Jakob Müller das Erziehungsdepartement, das er am 1. Juni 1935 angetreten hatte. Er war von seiner Partei ersucht worden, das Justiz- und Polizeidepartement zu übernehmen, welchem Rufe er sich als Jurist nicht entziehen konnte. Er hat sich in den 13 Jahren, da er das Erziehungswesen leitete, grosse Verdienste um Schule und Lehrerschaft erworben. Sein leutseliges Wesen und sein Wohlwollen gestaltete den Verkehr mit ihm jederzeit angenehm. Sein für uns bedeutendstes Werk war die Schaffung und Einführung des neuen Besoldungsgesetzes. Wenn auch dessen Ansätze von einigen Kantonen überboten wurden, so ist nun doch durch ein ausreichendes Minimum dafür gesorgt, dass unter normalen Umständen kein Lehrer darben oder sich durch zu viel Nebenbeschäftigung frühzeitig aufreiben muss, wie das leider jahrzehntlang oftmals der Fall war. Aus Ueberzeugung sprach deshalb der Berichterstatter anlässlich der Synodalversammlung dem scheidenden Erziehungschef, der eben zum Ehrenmitglied dieser Körperschaft ernannt worden war, den Dank der Lehrerschaft aus. Wir haben auch nicht unterlassen, ihm durch einen Brief unsere Anerkennung auszudrücken. Die Nachfolge übernahm der neugewählte Regierungsrat, Herr Dr. Ernst Reiber. Er hatte sich als Schulpräsident von Romanshorn bereits bewährt und sich in Lehrerkrei-

sen einen guten Namen erworben. Ebenso wirkte er als Kommissionspräsident bei der Schaffung des neuen Besoldungsgesetzes entscheidend mit. So dürfen wir gewiss sein, dass das Departement wieder in guten Händen liegt.

Lehrersekretariat

Im Vorjahr hatte die Sektionsversammlung sich durch ein ausgezeichnetes Referat über Aufgabe und Bedeutung eines Lehrersekretärs durch Herrn Dr. Karl Wyss in Bern aufklären lassen. Den Schulvereinen war die Aufgabe überbunden worden, in ihren Kreisen die Frage nochmals zu erörtern. An der Sektionsversammlung 1948 sollte über den Antrag der Initianten abgestimmt werden. Diese zogen dann ihre Motion für einmal zurück und wünschten dagegen, dass eine Kommission bestellt werde, die bei der bald stattfindenden Revision des Unterrichtsgesetzes dahin zu wirken habe, dass eine bessere materielle und rechtliche Stellung des Lehrers gewährleistet werde. Der Vorstand nahm diese Anregung entgegen und wird zur gegebenen Zeit ihr gemäss handeln.

Feuerwehrdienst der Lehrer

Im letzten Jahresbericht teilten wir mit, unter welchen Bedingungen sich unsere Organisation bereit erklärte, auf die bisherige, jahrzehntelange Befreiung der Lehrerschaft vom Feuerwehrdienst zu verzichten. Der Regierungsrat hob nun durch einen Beschluss vom 7. September des Berichtsjahres unser Privilegium auf, so dass wir nun ab 1. Januar 1949 in dieser Sache den andern Bürgern gleichgestellt sind. Er erliess auch ein neues Feuerwehreglement, worin unsere Vorbehalte berücksichtigt wurden. In einem Begleitschreiben an die Gemeindebehörden führte das Assekuranzdepartement unter anderm aus: «Im Musterreglement ist nun die Sonderstellung der Lehrer nicht mehr aufgenommen. Er kann also zum Dienst oder zur Ersatzsteuer herangezogen werden. Im Hinblick auf die Stellung der Lehrer als Jugenderzieher wird man bei der Einteilung auf seine persönlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen müssen, also z. B. einen körperlich nicht sehr gewandten Lehrer nicht gegen seinen Willen zum Feuerwehrdienst einteilen. Andererseits wird man besonders auch in kleinen Orten einen jungen Lehrer mit Vorteil Aktivdienst leisten lassen, wenn er dies selber wünscht; solche Lehrer werden auch als Chargierte gute Dienste leisten können. In einem sehr gründlichen, sieben Seiten umfassenden Zirkular klärte dann das Erziehungsdepartement die Lehrer über die neue Sachlage auf. Am 20. Dezember befasste sich die Regierung mit unserm Rekurs gegen das Reglement der Gemeinde F. Unsere Argumente wurden gutgeheissen und die Gemeindebehörden angewiesen, die Feuerwehersatzsteuer anders, d. h. im Sinne des neuen kantonalen Reglementes, zu ordnen. Trotz diesem Reglement können nun auch andernorts noch Ueberforderungen vorkommen. In einem solchen Falle wende sich der Lehrer an den Lehrerverein oder direkt an das Erziehungsdepartement.

Stand der Besoldungen

Dieses Thema beschäftigte von Zeit zu Zeit den Vorstand. Der Präsident hatte vielen Kollegen Auskünfte zu erteilen; aber auch Schulvorsteherschaften wandten sich an ihn. Um allen dienen zu können, benötigten wir zuverlässige Unterlagen. Darum er-

mittelten wir bei unsern Kollegen durch Erhebungsbogen den Stand ihrer Besoldungen. Aus den eingegangenen Antworten geht folgendes hervor:

A. Die männlichen Primarlehrer erhielten von ihren Gemeinden 1948 nachstehende Barbesoldungen (Grundbesoldungen plus Teuerungszulagen und Familienzulagen, aber ohne Wohnungsentschädigung und ohne Kinderzulagen):

	Zahlende Gemeinden		Betroffene Lehrer	
	Zahl	%	Zahl	%
Minimum (7000—7200)	55	32	74	22
7300—7400	30	17	43	13
7500—7600	42	24	66	19
7700—7800	23	12	44	13
7900—8000	—	—	—	—
8100—8500	13	7	98	29

Wo die Wohnungsentschädigung in der Besoldung inbegriffen ist, wurde jene von dieser abgezogen (800 bis 1500 Fr. je nach Ort), um eine bessere Vergleichsgrundlage zu finden.

B. Ueber die Lehrerbesoldungen liefen nur aus 29 Gemeinden Meldungen ein. Bei gleicher Berechnungsart, wobei aber für die Wohnungsentschädigung nur 500—1000 Fr. in Abzug gebracht sind, ergeben sich folgende Beträge:

Das Minimum von 6100 Fr. zahlten 11 Gemeinden an 11 Lehrerinnen, Fr.

6200—6300	zahlten	4	Gemeinden	an	4	Lehrerinnen
6400—6500	»	6	»	»	6	»
6600—6700	»	3	»	»	12	»
6800—6900	»	1	»	»	1	»
7300—7400	»	2	»	»	3	»

C. In 147 Gemeinden wohnen die Lehrer im Schulhaus oder in Einzelfällen in der Gemeinde gehörenden und den Lehrern zur Verfügung gestellten Privathäusern. Der Mietwert (Steuerwert) der freien Wohnungen wurde von den Kollegen mit 200—900 Franken eingesetzt. In 27 Gemeinden haben die Lehrer selber für ihre Wohnungen zu sorgen. Die Gemeinden zahlen hier zur Grundbesoldung noch eine besondere Wohnungsentschädigung, die oft etwas knapp bemessen ist, oder sie setzen die Grundbesoldung entsprechend höher an.

D. Ausser den Naturalzulagen, zu denen die Gemeinden laut Gesetz verpflichtet sind (Wohnung oder Entschädigung, Pflanzland) gewähren einzelne Gemeinden noch freiwillige Leistungen: 36 Kollegen meldeten freie Heizung, 6 freies Licht, 6 Holz im Werte von 50—300 Fr., einer freien elektrischen Kochstrom. 14 Gemeinden zahlen in die Lehrerstiftung zu den 100 Fr., die ihnen das Gesetz auferlegt, auch noch den persönlichen Beitrag der Lehrer ganz oder teilweise.

E. Nur 75 Gemeinden von den 174 leisteten genau die vom Grossen Rat festgesetzten Teuerungszulagen. 5 Gemeinden zahlten wesentlich mehr nach einer besondern, dem Index angepassten Ordnung. Die übrigen Gemeinden zogen es vor, einen Teil der Teuerungszulagen in feste Besoldung umzuwandeln. Der Staat gestattet dies unter der Voraussetzung, dass die Gesamtleistung dem Total, das er vorschreibt, entspricht. Am Ende des Jahres erhöhte der Grosse Rat die Teuerungszulagen für das Staatspersonal um 4 % und gleichzeitig auch diejenigen für die Lehrerschaft, was für Lehrerinnen 200 Fr., für Primarlehrer 250 Fr. und für Sekundarlehrer 300 Fr. ergab. In verdankens-

wertiger Weise schrieb das Erziehungsdepartement den Schulvorsteherschaften: «Wir bitten jene Schulgemeinden, die bisher die Lehrerbesoldungen einschliesslich Teuerungszulagen höher ansetzten, als dem vorgeschriebenen Minimum entsprach, durch angemessene Erhöhung der Gesamtbesoldung dafür zu sorgen, dass die bisherige Besserstellung zum mindesten erhalten bleibt.» Wie weit dieser Aufforderung nachgelebt wurde, soll durch eine neue vereinfachte Besoldungenquôte, die wir anfangs nächsten Jahres durchzuführen beabsichtigen, ermittelt werden. Wir möchten abermals den Kollegen den Rat geben, bei Neuanstellungen auszufragen, dass bei weiteren, gegenwärtig zwar unwahrscheinlich erscheinenden, Erhöhungen der Teuerungszulagen diese ihnen automatisch zufallen sollen.

Erwähnenswert und erfreulich sind wiederum die Teuerungszulagen, die etliche Gemeinden den zurückgetretenen Lehrern zur Pension ausrichten. So zahlt beispielsweise Frauenfeld diesen Kollegen jährlich 500 Fr., den Kolleginnen 320 Fr., Arbon 450 Fr., Kreuzlingen 250 Fr. Fast zu gleicher Zeit wie wir führte auch der Schweizerische Lehrerverein eine Besoldungenquôte durch. Daraus ergab sich, dass etliche Kantone ihre Primarlehrer noch bedeutend besser bezahlen als der Thurgau. Besoldungen von total über 12 000 Fr. leisteten in Baselland 5, im Kanton Bern 4, im Aargau 4, im Kanton Solothurn 3 und im Kanton Zürich 3 Gemeinden. 4 Gemeinden gingen über 13 000 Fr., Baselstadt erreicht nahezu 14 000 Fr. Man darf indessen nicht bloss diese Spitzenleistungen in Betracht ziehen. Wesentlich ist auch, wie hoch die Minimalbesoldungen in den verschiedenen Kantonen angesetzt sind. Und hier steht unser Kanton gut da.

Unterstützungen und Hilfsaktionen

Wir empfahlen zwei Lehrersfamilien der Fürsorge der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung. In beiden Fällen wurden recht ansehnliche Unterstützungen gewährt. Ein Kollege durfte von der Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV einen Beitrag an seine Heilungskosten entgegennehmen. Wir veranstalteten unter unsern Kollegen eine Sammlung zugunsten der Europahilfe. Der Ertrag belief sich auf 4600 Fr.

Verschiedenes

Der Thurgauische Bäuerinnenverband gelangte an uns mit dem Gesuch, wir möchten uns dafür einsetzen, dass sich möglichst viele Lehrer bei der Durchführung und Gestaltung von gediegenen Heimatabenden als Mithelfer und Referenten zur Verfügung stellen. Wir empfahlen durch ein Zirkular an die Schulvereine unsern Kollegen, in diesem Sinne mitzuwirken. Dies entspricht dem Art. 1 h unserer Statuten (Unterstützung von Bestrebungen zur Hebung der Kultur und Volkswohlfahrt). Wir hatten das Vergnügen und die Ehre, einem Kollegen, Herrn Dr. E. Geiger in Hüttwil, der sich um die Heimatforschung verdient gemacht hat, zu seiner Ernennung zum Ehrendoktor unsere Glückwünsche darzubringen.

V. Die Unterverbände

Unsere lokalen Lehrervereine (Schulvereine) entwickelten wiederum eine eifrige Tätigkeit, sei es, dass sie Referate über pädagogische Fragen oder anderes Wissenswertes entgegennahmen oder dass sie Exkursionen und Kurse durchführten. In zwei Vereinen erfreuten begabte Mitglieder ihre Kollegen durch

wertvolle musikalische Darbietungen. Daneben wurden auch Standesfragen behandelt, namentlich solche, deren Erörterung vom Sektionsvorstand gewünscht wurde. Als rührigster Verein zeigte sich wie gewohnt Münchwilen mit 14 Versammlungen. Arbon und Berg brachten es auf 8 Zusammenkünfte, Alterswilen auf 6. Leider erreichten einige Vereine wieder nicht die in den Statuten vorgeschriebene Zahl von vier Versammlungen. Wir verweisen im übrigen auf den alljährlich vom Erziehungsdepartement herausgegebenen Bericht über die Schulsynode und über die Tätigkeit der Lehrervereinigungen. Das Verzeichnis des in den Konferenzen und Schulvereinen behandelten Stoffes bietet allen Vorständen viel Anregung zur Gestaltung des eigenen Vereinsprogramms.

Der Schulverein Lauchetal reichte im November folgende Motion ein: «Wir ersuchen den Sektionsvorstand, dafür zu sorgen, dass in Zukunft dem § 6 des Synodalreglements wieder nachgelebt wird.» Es handelt sich hier um das Recht der Synode, bzw. der Lehrerschaft, bei Lehrmittelrevisionen und dergleichen Unternehmungen ein Wort mitzusprechen. Dieses Recht ist schon in der Kantonsverfassung von 1869 verankert. Dort lautet § 40: «Einer aus der gesamten Lehrerschaft gebildeten Schulsynode steht bei Festsetzung des Lehrplanes und der Lehrmittel für die allgemeine Volksschule sowie beim Erlasse der dieselben betreffenden Organisationsgesetze das Recht der Begutachtung und Antragstellung zu.» Die in dieser Angelegenheit bereits eingeleiteten Verhandlungen lassen erkennen, dass der Motion Lauchetal voll entsprochen werden wird.

Der Lehrerverein Kreuzlingen forderte im Jahresbericht das Mitspracherecht des Lehrervereins bei der Bestimmung der Zahl der jährlich ins Seminar aufzunehmenden Schüler. Jeder andere Stand wehre sich auch, dass keine «Ueberproduktion» an Berufsleuten entstehe. Die Anregung erscheint uns zur Zeit, da noch Lehrermangel herrscht, nicht dringlich. Wir werden uns aber stets vorsehen müssen, dass nicht wieder ein Ueberfluss eintritt, wie er in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg bestand. In diesem Sinne werden wir die Motion im Auge behalten.

VI. Verhältnis zu andern kantonalen Sektionen und zum SLV

Der Präsident hatte wieder an verschiedene ausserkantonale Lehrerverbände Auskünfte zu erteilen über unsere Besoldungs- und Pensionsverhältnisse. Der Verkehr zwischen dem SLV und unserer Sektion bewegte sich im üblichen Rahmen. Unsere Delegierten hatten in Solothurn Gelegenheit, mit Kollegen anderer Kantone Gedanken auszutauschen. Auf ein Organ, das uns alle verbindet, möchten wir ganz besonders hinweisen: Es ist die «Schweizerische Lehrerzeitung». Wir konnten erfreut feststellen, dass trotz Preisaufschlag die Zahl der Abonnenten aus unserm Kanton gestiegen ist. Wir hoffen, dass diese Bewegung anhält; denn unser Ziel ist: Jeder Lehrer hält sich sein Fachblatt! Wir empfehlen ferner unsern Kollegen, sich der Schweizerischen Lehrerkassensatzung anzuschliessen. Eine andere wertvolle Institution ist die Stiftung der Kur- und Wanderstationen. Durch 2 Fr. besondern Beitrag erwirbt sich das Mitglied nicht bloss die Vergünstigung verbilligter Fahrt bei vielen Verkehrsunternehmungen, sondern es unterstützt zugleich erholungsbedürftige Kollegen und verhilft ihnen zu notwendigen Kuren. Wer endlich den

Lehrerkalender erwirbt, führt dadurch einer andern segensreichen Gründung, der Lehrerwaisenstiftung, Mittel zu, deren sie stetsfort dringend bedarf.

VII. Schlusswort

Am 30. Juni konnte der Schweizerische Lehrerverein auf hundert Jahre seines Bestehens zurückblicken. Grosses hat dieser Verband, dem wir alle angeschlossen sind, in diesem Zeitraum geleistet, und vieles haben auch wir Thurgauer ihm zu verdanken. Wenn auch das Erziehungswesen Sache der Kantone ist und demgemäss jede Sektion für sich versuchen muss, möglichst grossen Einfluss auf Gesetzgebung und Verwaltung im Schulwesen zu gewinnen und für ausreichende Besoldungen zu kämpfen, so ergeben sich dennoch viele Probleme, die nur auf eidgenössischem Boden gelöst werden können, und hier hat sich der SLV von jeher eingesetzt. Einige Hinweise mögen dies erhärten. An eidgenössischen Lehrertagen wurde manch gute Idee vorgetragen, die dann in den Kantonen Wurzeln schlug. Lehrmittel wurden geschaffen, die sich in der ganzen Schweiz gebrauchen liessen, so in neuerer Zeit das prächtige Schulwandbilderwerk. Eine Jugendschriftenkommission wurde gegründet, die mit Erfolg den Kampf gegen die Schundliteratur aufnahm. Der Verein setzte sich für eine möglichst günstige Gestaltung des Schulfahrtentaris unserer Bahnen ein. Er wehrte sich mit Erfolg für die Ausrichtung von Bundessubventionen an die Schulen. Ihr Ertrag kam gerade in unserm Kanton in hohem Masse den Lehrern direkt zugut. Er machte seinerzeit die Weiterauszahlung der Dienstzulagen an zurückgetretene Lehrer möglich. Die Wohlfahrtseinrichtungen des SLV, die weiter oben erwähnt wurden, haben in unserm Kanton schon viel Not in Lehrersfamilien gelindert. Die Thurgauer haben von Anfang an eifrig im SLV mitgewirkt. Unser Seminardirektor Wehrli zählte zu den Gründern und gehörte dem ersten Vorstand an. Direktor Rebsamen präsierte 1874—76 den Verein. Seither wirkten noch drei andere Thurgauer im Vorstand mit. 1861 zählte der SLV 931 Mitglieder. 48 davon waren Thurgauer, ein höherer Prozentsatz sogar als heute, wo wir doch gesamthaft dem Verband angehören. Dieser Harst der Thurgauer war es, der dann 1895 sich zusammenschloss und unsere Sektion gründete.

Wir wünschen dem SLV eine gedeihliche Entwicklung auch im zweiten Jahrhundert seines Bestehens zum Wohle der Heimat, der er ergeben ist und der er schon viel gedient hat, zum Wohle aber auch unseres Standes.

Frauenfeld, im Juli 1949.

Walter Debrunner.

Auszug aus der Jahresrechnung 1948

A. Betriebsrechnung

Mitgliederbeiträge	8 173.—
Europahilfe	4 572.65
Zinsen, Rückvergütungen,	221.05
Europahilfe	4 572.65
Taggelder, Reiseentschädigungen	938.30
Verwaltung	2 663.80
Beiträge Schweiz. LV	1 521.—
Beiträge Hilfsfonds Kanton	507.—
Beitrag Hilfsfonds SLV	507.—
Verschiedenes	219.45
Rechtsschutz	154.80
Vorschlag 1948	1 882.70

12 966.70 12 966.70

Bilanz:	
Kasse	27.70
Post	3 239.25
Depositen	232.95
Obligationen	6 100.—
Ausstehende Guthaben	2 100.—
Guthaben Steuerverwaltung	51.85
Konto-Korrent-Guthaben	364.50
Guthaben Hilfsfonds	115.50
Ausstehende Zahlung an SLV-Hilfsfonds	507.—
Kapital	11 724.75
	<hr/>
	12 231.75 12 231.75

B. Hilfsfonds	
Mitgliederbeiträge	507.—
Zinsen	654.65
Schweiz. Lehrerwaisenstiftung	500.—
Europahilfe, Winterhilfe	33.15
Wehrsteuer	12.—
Verschiedenes	42.25
Vorschlag 1948	174.25
Abschreibungen	400.—
	<hr/>
	1 161.65 1 161.65

Bilanz:	
Kassa	12.10
Depositen	7 388.60
Obligationen	17 100.—
Debitoren	1 421.25
Guthaben Steuerverwaltung	160.80
Postcheckguthaben Hauptkasse	115.50
Kapital	25 967.25
	<hr/>
	26 082.75 26 082.75

L. Meierhans.

World organisation of the teaching profession

Etwa 70 Delegierte und Beobachter von 16 Landesverbänden nahmen vom 18. bis 23. Juli in Bern an der 3. Delegiertenversammlung teil. Es trafen sich Lehrer aus allen Schulstufen, von der Primarschule bis zur Universität, Vorsteher von Lehrerseminarien, Schulinspektoren, Sekretäre von Lehrerverbänden — Männer und Frauen mit reicher praktischer Schulerfahrung, denen der Begriff «internationale Verständigung» eine Wirklichkeit bedeutet. Wertvoll war, dass auch Vertreter der Vereinten Nationen, der Unesco und des Bureaux Internationale d'Education gekommen waren, da die Bestrebungen dieser Institutionen gleichgerichtet sind mit denen der Lehrerschaften. Es ergab sich so ein Gespräch über eines der wahrhaft wesentlichen Probleme unserer Zeit, das sich auf schöner geistiger Höhe bewegte, kaum je ins Schemenreich der Phrase glitt und nie in öde Wortklauberei ausartete. Eine Konferenz dieser Art hat keine greifbaren Resultate, wie eine Zusammenkunft von Experten, die rein technische Fragen, wie z. B. das Postwesen, zu behandeln hat. Aber sie darf gewertet werden als solider Baustein in dem Gebäude eines dauerhaften Friedens, an dem viele Baumeister und Arbeiter werken müssen. Die Anregungen werden weiter getragen werden, direkt im Gespräch und in Vorträgen, indirekt in Berichten und Artikeln in der Fach- und Tagespresse.

Das wichtigste Thema der Verhandlungen war «Erziehung zum Frieden». Der Präsident, Dr. W. Russell, analysierte die nazideutschen Erziehungsmethoden. Als typisch fand er: extreme Zentralisation der Schul-

organisation, Erziehung der Jugend zu unterwürfigem Gehorsam, Ausschaltung der Eltern von jeder Einwirkung auf Schule und Unterricht, Degradierung des Lehrers zum gefügigen Staatsbeamten, Trennung der Schüler in Elite und Masse, Ersatz wahrer Religion durch Führervergottung.

Die Erziehung zum Frieden muss den entgegengesetzten Weg gehen. Dezentralisation der Schulverwaltung, Erziehung der Schüler zu geistiger Selbständigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit des Lehrers, Einheitsschule (wobei das amerikanische System der highschool Vorbild sein kann), Teilnahme der Eltern an Schulfragen usw. Dr. Russells Ansichten finden bei der amerikanischen Militärregierung in Deutschland grosse Beachtung. — Es seien hier noch einige Gedankengänge kurz genannt: Verständnis für andere Länder kann im Kind geweckt werden durch gute Bücher (viele Amerikaner haben ein, wenn auch nicht ganz zutreffend, so doch günstiges Bild von der Schweiz, weil sie einmal Heidi gelesen haben), doch muss später verstandesmäßige Erfahrung einiger Weltprobleme kommen. Die Informationsstelle der Uno gibt Anschauungsmaterial und periodisch erscheinende Berichte heraus. — Ein Zentralproblem ist die Ausbildung des Lehrers in diesen Dingen. Der amerikanische Lehrerverband hat vor kurzem ein methodisches Handbuch herausgegeben, das dem Lehrer Anregung vermittelt, wie er für internationale Verständigung wirken kann. Ein Land mit kleinerem Budget, wie Luxemburg, hat eine Ausstellung mit ähnlichem Ziel veranstaltet. Bemerkenswert ist der folgende Satz des Schlussberichtes: «Die Lehrerschaft muss die Verantwortung auf sich nehmen, dass in der Jugend der Sinn geweckt wird für internationale Verständigung, so dass sie vorbereitet ist, sich mit den Problemen, die das Leben in einer Welt gegenseitiger Abhängigkeit stellt, auseinanderzusetzen.» Auch die Unesco hat in bescheidenem Masse an der Ausbildung des Lehrers beigetragen durch die Veranstaltung von Kursen. Diese Einrichtung ist ausbaufähig. Gewünscht wurde, dass bei Konferenzen der Unesco die Lehrerschaft stärker vertreten sei. Der Lehreraustausch nimmt an Umfang zu. In Amerika werden vielfach ausländische Lehrer eingeladen, einige Monate in der Schule zu unterrichten.

Das zweite Thema der Konferenz: Anstellungsverhältnisse der Lehrer, war mehr eine interne Angelegenheit. Die Diskussion ging aber weit über Standesfragen hinaus und vermittelte Gedanken über die Art und Weise, wie die Oeffentlichkeit an der Schule interessiert werden kann. An einem Ort wurde ein Feldzug geführt unter der Devise: «Eine wie gute Schule können wir uns leisten?»

Fragen der Organisation wurden in kürzester Zeit erledigt. In den Vorstand waren drei Mitglieder zu wählen. Er setzt sich nun wie folgt zusammen: Präsident ist Dr. W. F. Russell (USA), Vizepräsident Dr. F. L. Sack, Bern, weitere Mitglieder sind Mr. R. Gould (England), Mr. K. Carson (Nordirland), Mr. Jha (Indien), Mr. H. Tryggvason (Island), Mr. W. Scholes (Schottland).

Den Delegierten wurde Gelegenheit geboten etwas von Bern und der Schweiz zu sehen. An einem Abend ging die Fahrt nach Eggiwil. Es gab kein Bankett, aber das «einfache Abendessen» des Bärenwirtes und die Jodel- und Ländlermusikvorträge der Schüpbacher werden nicht so bald vergessen werden. Einen Nach-

mittag benutzten die meisten Delegierten zu einer Fahrt auf die Kleine Scheidegg, was viele als ihr grösstes landschaftliches Erlebnis bezeichneten. Es war eine erfolgreiche Tagung auch in dem Sinn, dass sie für die Schweiz Sympathie gewonnen hat. Die sorgfältige Vorbereitung der Veranstaltung wurde besonders anerkannt.

F. L. S.

Ausländisches Schulwesen

Norwegen

Oslos Volksschulen ohne Lehrer? Unter diesem Titel nimmt die norwegische Lehrerzeitung Stellung zum Lohnkonflikt in der norwegischen Hauptstadt. Nachdem verschiedene Eingaben der Lehrerverbände der Stadt Oslo von den Behörden kaum der Beachtung gewürdigt wurden, gehen diese Vertretungen der Lehrer und der Lehrerinnen an den Volksschulen zur Aktion über. Die Empörung basiert vor allem darauf, dass die Lehrerschaft sich gegenüber den übrigen öffentlichen Funktionären zurückgesetzt fühlt. Die Leitung der Verbände wurde ermächtigt, nötigenfalls auf den 1. September die Kollektivkündigung einzureichen. Gleichzeitig hat der norwegische Landesverband der Lehrer und Lehrerinnen vorbehaltlos die Lehrerschaft von Oslo in ihrem Lohnkampfe unterstützt und alle Lehrstellen in Oslo vorläufig blockiert. Die Artikel der Zeitung sind recht scharf gehalten und erklären, dass es sich nicht mehr nur um Kronen und Oere handle, sondern dass man um eine anständige Behandlung der Lehrerschaft in den Kampf trete. m.

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung:

Zeichen- und Kunstunterricht in Holland

(Volk- und Mittelschulen)

1. Die Entfaltung der bildgestaltenden Kräfte von Kindern und Jugendlichen (6. bis 19. Altersjahr) auf Grund eines psychologisch orientierten Zeichenunterrichtes.

2. Mittel und Wege zur Einführung in das Kunstverständnis auf der Mittelstufe (Originalgraphik und Unterrichtswerke).

3. Photos holländischer Landschaften.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Kleine Mitteilungen

Goethe, Begleiter der Jugend

So lautet die reizvolle Festgabe der Stadt St. Gallen an ihre Jugend bei der 200. Wiederkehr von Goethes Geburtstag. In knappen, schlichten Worten, die jedem aufgeweckten Sekundarschüler verständlich sind, ist darin von Georg Thüerer des Dichters Lebenslauf erzählt. Den grösseren Teil des Bändchens füllen indessen die ebenfalls von Thüerer ausgewählten Texte, die in die Kapitel *Lieder, Begegnungen, Der Wanderer in der Schweiz, Vom guten Geist* geordnet sind. Eine Anzahl Zeichnungen von Goethe, zwei Proben seiner Handschrift und das Porträt des Dichters von Joh. Heinr. Lips bedeuten eine nicht zu unterschätzende Beigabe des vom Verlag Tschudy (St. Gallen) liebevoll betreuten Breviers. — Die überaus heikle Aufgabe, Leben und Werk eines hohen Geistes volkstümlich darzustellen, ohne oberflächlich zu werden, ist vortrefflich gelungen, und es wäre zu hoffen, dass recht viele Schulbehörden mit der Verteilung dieses Büchleins den Stadtvätern von St. Gallen nacheifern wollten. *

Esperanto als internationale Sprache

Pierre Bovet, Ehrendirektor des Instituts Jean-Jacques Rousseau in Genf, hat im Sommer 1948 eine Untersuchung über die Frage einer internationalen Hilfssprache veröffentlicht. Die Schlussfolgerung lautet (p. 32): Vom psychologischen wie vom technischen Gesichtspunkt aus ist Esperanto eine lebende Hilfssprache, die man als einzige Welthilfssprache empfehlen darf.

Professor Bovet betont besonders, dass Esperanto als einzige Welthilfssprache in vielen Kursen praktisch gelehrt wird und dass ihm die Idee der Völkerversöhnung zugrunde liegt. Deshalb wurde ja Esperanto von den Diktatoren verboten, denen das Wort von der Brüderschaft der Menschen verhasst war. Die Esperantobewegung ist, ganz im Sinne ihres Begründers, Zamenhof, zugleich eine Friedensbewegung. J. H.

Landkarten

Die Dampfschiffgesellschaft des Vierwaldstättersees gibt eine neue topographische *Touristenkarte des Vierwaldstättersees* im Maßstab 1:75 000 heraus. Diese ist auf den neuesten Stand gebracht und wird nicht nur für Schulreisen und Wanderungen, sondern im Geographieunterricht überhaupt vorzügliche Dienste leisten. — Die Karte wird gegen Einsendung von Fr. 1.— franko zugestellt. Su.

Aus der Presse

Der öffentliche Verkehr

ist das offizielle Verbandsorgan der schweizerischen Transportanstalten. Im Juliheft 7 dieses Jahres sind Auszüge aus Aufsätzen einer 3. Sekundarklasse aus dem Kanton Zürich enthalten, aus denen hervorgeht, dass diese als Belohnung für eine Aufsatzserie, welche dem Thema *Eisenbahn* gewidmet war, von der SBB eine Gratisfahrt nach Romanshorn offeriert erhielt und diese schöne Gelegenheit mit Freude ausnützte. **

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telefon 28 08 95

Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telefon 26 11 05

Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Unsere Mitglieder geniessen bei der Personen-Seilbahn Frohe Aussicht-Kurhaus Sässlwiese, Flums-Kleinberg, Ermässigung. Gegen Vorweis der Ausweiskarte: Bergfahrt Fr. 1.50 statt Fr. 2.—; Talfahrt Fr. 1.— statt Fr. 1.50; Retour Fr. 2.50 statt Fr. 3.—. Kinder bis 12 Jahren 50% Ermässigung. Für Gesellschaften von 10 Personen 10% Ermässigung. Das Kurhaus Sässlwiese ist warm empfohlen.

Da wir mit verschiedenen Unterkunftsstätten Abmachungen getroffen haben, möge man sich an die Geschäftsstelle wenden, wo auch die Ausweiskarte zu Fr. 2.50, der neue Reiseführer zu Fr. 3.— und das Ferienhausverzeichnis zu Fr. 2.20 erhältlich sind.

*

Die belgischen Studentenvereinigungen veranstalten ein Ferienlager am Cap d'Ail, 3 km westlich Monte Carlo, zwischen der Küstenstrasse und Moyenne Corniche. Man wende sich an den Lagerleiter: René Devrieze-Farny vom belgischen Konsulat in Monaco. Das Lager hat besonders gute Küche und ist sehr billig.

Kollege Isenschmid von Gwatt bei Thun unternimmt von Thun aus eine Gesellschaftsreise in dieses Lager. Er gibt darüber jede Auskunft.

Territet. Pension Villa Anglaise (Familie L. Chiapparelli-Brupbacher) nimmt Feriengäste und Dauerpensionäre für 8 bis 10 Fr. pro Tag auf. Herrliche Lage. 1/4 Std. von Chillon.

Andere Unterkunftsöglichkeiten mit Ermässigungen bei der Geschäftsstelle, Ausweiskarte Fr. 2.50, Reiseführer Fr. 3.—.

Die Geschäftsstelle: Frau C. Müller-Walt, Au, Rht.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telefon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Bücherschau

Elisa Strub: *Lina Bögli*. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich. Broschiert, 47 Seiten.

Eine neue Schriftenreihe für junge Mädchen, herausgegeben von Emma Eichenberger, Willi Schohaus und Jakob Wahrberger, wird mit der Beschreibung des abenteuerlichen Lebens der Bernerin Lina Bögli (1858—1941) eröffnet, die einst die Welt bereiste und ihre Erlebnisse in den früher vielgelesenen Büchern «Vorwärts» und «Immer vorwärts» niederlegte. Elisa Strub, die Verfasserin dieses spannenden Lebensbildes, schildert knapp und anschaulich Leben und Wesensart der eigenwilligen Schweizerin, die bis ins höchste Alter nie müde wurde, Neues aufzunehmen, sich Wissen und Erfahrungen anzueignen. Mit ihrem Lerneifer, ihrer Bescheidenheit und tätigen Anpassungsfähigkeit an fremde Verhältnisse vermöchte sie heute noch manchem jungen Mädchen ein leuchtendes Vorbild zu sein. Das sympathische Büchlein bedeutet nicht nur eine unterhaltende Lektüre für jung und alt, es eignet sich auch vortrefflich als Klassenlektüre für höhere Volksschulklassen und Fortbildungsschulen. *

Francesco Chiesa: *Io e i miei*. Verlag Mondadori, Mailand.

Ich weiss nicht, wie gross die Lesergemeinde des tessinischen Schriftstellers Fr. Chiesa unter den deutschsprechenden Schweizern, speziell unter der deutschsprechenden Lehrerschaft ist. Ich möchte wünschen, dass sie zahlreich wäre. Ihnen allen hat der Dichter in seinem letzten Werk, *Io e i miei*, eine wertvolle Gabe geschenkt. Eine Familienchronik. Keine überwältigenden Geschehnisse, Beziehungen zu Verwandten, Nachbarn, Liebesverhältnisse der zwei erwachsenen Kinder, eine Hochzeit, ein Todesfall. Aber alle diese Dinge des Alltags sind so geschildert, dass wir unwillkürlich mit den dargestellten Personen zu leben und fühlen beginnen und dann — und hier finde ich das, was dem Buch seinen innersten Wert verleiht —, alles ist in einen Grund liebevollen Verstehens getaucht. Alles verstehen heisst alles verstehen. Und hinter allem Geschehen steht eine Macht — sie wird mit keinem Worte erwähnt — die alles irgendwie leitet und auch die dissonanten Klänge einer abschliessenden Harmonie entgegenführt. Wenn ich noch hinzufüge, dass ein Duft feinen Humors über dem Buche schwebt, braucht dann noch besonders gesagt zu werden, dass die Lektüre etwas Befreiendes und Beglückendes an sich hat?

Wer sich nach einer Ferienlektüre umsieht, wer sein vielleicht etwas brüchig gewordenen Italienisch auffrischen möchte, wer sich an einem fein stilisierten Werk in der bella lingua del si erfreuen will, der greife nach diesem stillen, reifen und schönen Buch. W. M.

Hoffmanns Erzählungen: Verlag Manesse-Bibliothek, 604 S. Ln.

Die bekanntesten Erzählungen des phantastischen und Groteske liebenden deutschen Dichters, mit 65 zeitgenössischen Illustrationen des grossen französischen Zeichners Gavarni. eb.

Hortulus amicorum. Fritz Ernst zum 60. Geburtstag. Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich. 207 S. Brosch. Fr. 12.—

Die Festschrift zum 60. Geburtstag des Zürcher Historikers enthält Studien von 29 ihm befreundeten Persönlichkeiten.

Prof. Dr. Werner Günther: *C. F. Ramuz*. Wesen — Werk — Kunst. Verlag Paul Haupt, Bern 1948. 325 S. Ln. Fr. 16.—

Schon das Inhaltsverzeichnis erschliesst uns in klarer vom Allgemeinen in immer subtilere Fragen übergehender Art den ganzen Reichtum dieses bedeutenden Buches über Ramuz. Professor Günther versteht es, in prägnanter Weise des Dichters Wesen aufzuzeigen, uns dessen mannigfaltige Probleme — seien sie menschliche, künstlerische, philosophische, soziologische oder politische — nahe zu bringen. Im Kapitel «Schicksale» deutet er feinsinnig die Gestalten in Ramuz' Werk.

Alle diese mit Liebe und tiefem Wissen erläuterten Fragen treten dem Leser nicht nur als Theorie gegenüber. Wo immer es sich ergab, lässt Günther durch Zitate oder Originalfragmente den Dichter selber zu ihm sprechen. Auch versteht er es, durch treffende Vergleiche mit Jeremias Gotthelf uns Ramuz' irrümlere Schöpfungen so nahe zu bringen, dass man den Wunsch empfindet, selbst ans Werk des 1947 verstorbenen Westschweizers heranzutreten und mit neu geschärften Sinnen aus dem dichterischen Nachlass zu schöpfen. M. V.-R.

Vittorio Alfieri: *Mein Leben*. Manesse-Bibliothek der Weltliteratur. 402 S. Ln.

Die Selbstbiographie des piemontesischen Grafen, der Italiens grösster Tragödiendichter war, bereitet dem Leser hohen Genuss. Nicht nur fesselt die wahrhaft adelige Gestalt des Dichters, dessen

Leben nur von Reisen, Liebschaften, edlen Pferden und seiner Leidenschaft zur Dichtkunst und zur toskanischen Sprache erfüllt war, der Band enthüllt auch wertvolle Einblicke in die aristokratische Welt des «ancien régime», insbesondere in Italien. Den heutigen Menschen, der vom Zwang seiner Geschäfte und Ämter fast erdrückt wird, beeindruckt die souveräne Unabhängigkeit Alfieris, der Zeit seines Lebens nur tat, was ihm beliebte. Die grosszügige Beurteilung anderer, die unnachsichtliche und unsentimentale Kritik gegenüber eigenen Schwächen, vervollständigen das Bild dieses wahren Gentleman. V.

Dino Larese: *Die Brunnenfrau Beth*. Ein Märchen. Bodensee-Verlag, Amriswil. 28 S. Fr. 5.—

In einer kalten Januarnacht holt der bisher stets missgelaunte, kaltschnauzige Wirt zum «Wilden Mann», durch einen klagenden Ruf herbeigelockt, die nach menschlicher Wärme sich sehnende Wasserfrau Beth aus dem Dorfbrunnen zu sich ins Haus, vermählt sich mit ihr und wandelt sich an ihrem glückhaften Wesen zu einem umgänglichen Mann; aber als das Geschenk der Liebe den Reiz der Neuheit verliert, fällt er wieder in seine alten Wohnheiten zurück und lässt seine Frau darben, worauf sie zu den Ihren in den Brunnen zurückkehrt — ein kleines Hohelied der Liebe also und eine leise Klage auf die Trägheit des menschlichen Herzens! — Larese fasst dieses Geschehen mit den behutsamen Händen an, die solche zerbrechlichen Gebilde erfordern und hält es in jenem Zwielficht, das dem Märchen zukommt, wenn er nach unserm Gefühl auch gelegentlich eine Wendung durchschlüpfen lässt, die einer andern Sphäre entstammt. Mit stimmungsreichen, malerisch sehr wirkungsvollen Zeichnungen von *Hans Sauerbruch*. -g-

L. Beriger und F. Wendler: *Pestalozzi, Lienhard und Gertrud, eine Folge dramatischer Bilder*. Verlag Zwingli-Bücherei. 80 S. Kart.

Mit beinahe restloser Benutzung von Pestalozzis eigenen Worten ist in eine Anzahl Bilder der Inhalt von Lienhard und Gertrud zusammengefasst. Das Spiel erfordert etwa 30 Darsteller. H. Z.

Horst Wolfram Geissler: *Der liebe Augustin*. Die Geschichte eines leichten Lebens. Exlibris-Verlag, Zürich. 285 S. Lw.

Der Held ist der Prototyp der Menschen, die ohne viel Kummer und Sorgen, doch in Ehren durchs Leben kommen. Im Priesterseminar geht es ihm zu ernsthaft zu; er mag nicht Pfarrer werden. Über den Geigenbau entwickelt er sich zum Spieldosenkünstler und immer mehr auch zum Lebenskünstler. Was das Leben und die Kriegszeit ihm Schweres bringen, überwindet er mit seiner philosophischen Ruhe. «Nie verlor er das schöne Gleichmass seiner Seele.» Ein fröhliches, unterhaltsames und im Grunde wahrhaftes Buch. R. S.

Erskine Caldwell: *Gottes kleiner Acker*. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich 1948. 271 S. Ln.

Eine amerikanische Story, von der es zu bedauern ist, dass sie den Weg über das grosse Wasser gefunden hat. Das ganze geschwätzig und leichtfertig. Geschwätzig: Durch unaufhörliches Wiederholen derselben Redensarten wird noch keine Verdichtung erreicht. Leichtfertig: Dummheit und Aberglaube sind noch einigermaßen glaubwürdig dargestellt, aber das sittliche Verhalten ist bedenklich. Wir sind sonst auch keine Moralanten, doch z. B. die Affenliebe des alten Farmers zu seiner Schwiegertochter ist uns peinlich. Der einzige Lichtpunkt ist der Opfertod des Fabrikarbeiters für seine Gewerkschaft. Vermutlich wird das die Leitung der Büchergilde Gutenberg bewogen haben, das Buch zu drucken. Uns aber scheint das nicht der einzige Blickpunkt zu sein. P. F.

Emanuel Stickelberger: *Der Grossmajor von Cully*. Verlag: Huber, Frauenfeld. 174 S. Kart. Fr. 9.50.

Stickelberger versteht es meisterhaft, Geschichte in packender Form lebendig zu machen. Davel, der Grossmajor von Cully, folgte in bewundernswerter Konsequenz der inneren Stimme seiner Sendung. Ergreifend wirkt die verhaltene und doch kraftvolle Art der Darstellung: geschichtliche Dichtung, die uns das Wesen dieses selbstlosen Kämpfers und seiner Zeit ganz erschliesst. K.-A.

E. T. A. Hoffmann: *Märchen*. Liechtenstein-Verlag, Vaduz. 432 S. Leinen. Fr. 11.50.

Während die Literaturkritiker um 1900 für Hoffmanns unbezähmbare Phantasie kein Verständnis mehr hatten, freut man sich heute wieder, solche «Märchen» wie «Der goldene Topf» u. a. geniessen zu dürfen. Der Herausgeber, W. Bergengruen, hat eine gute Auswahl der Werke Hoffmanns getroffen und ein feinsinniges Nachwort dieser zauberhaften Kunst gewidmet. K.-A.

Robert Heiss: *Der Gang des Geistes* (Eine Geschichte des neuzeitlichen Denkens). A. Francke AG. Verlag, Bern. 391 S. Ganzleinen. Fr. 13.80.

Der vorliegende 61. Band der Sammlung Dalp bietet dem Leser eine Geschichte des neuzeitlichen Denkens, d. h. seit dem 16. Jahrhundert, in den grossen Erscheinungen und Bewegungen. Persönlichkeiten, die über die Fachphilosophie hinaus das gesamte Denken ihrer und der auf sie folgenden Zeit formten, treten hervor. An ihnen vorab wird die Bewegung des Denkens nachgezeichnet. Diese anregend geschriebene Geistesgeschichte führt von Kopernikus, Luther, Thomas Morus über Descartes, Spinoza, Bacon zu Leibniz, Galilei, Montaigne, Pascal, Rousseau, Voltaire, Kant, Hegel zu Marx, Nietzsche, Kierkegaard. In 14 Kapiteln werden die geistigen Strömungen allgemein verständlich erfasst und der gegenwärtigen Situation dienstbar gemacht. Für den philosophisch und historisch interessierten Leser, vorab für den Lehrer aller Stufen, kann diese bedeutende Schrift wärmstens empfohlen werden. -wa-

Hermann Böschenstein: *Gottfried Keller*. Paul Haupt Verlag, Bern. 178 S. Leinen. Fr. 12.—.

Wer freut sich nicht, ein neues gutes Buch über den grossen Schweizer lesen zu dürfen! H. Böschenstein, Professor an der Universität Toronto, ist im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit zu dieser schlichten, warmherzigen Darstellung gedrängt worden. Wir Einheimische aber sind stolz darauf, wie tief Gottfried Keller gerade heute auch im Ausland verehrt und — verstanden wird! K.-A.

Emil Staiger: *Musik und Dichtung*. Atlantis-Verlag, Zürich (Atlantis-Musikbücherei). 118 S. Brosch.

Eine Sammlung von Vorträgen des Verfassers, Literaturprofessors in Zürich, über verschiedene musikalische Themen und die Zusammenhänge von Dichtung und Musik, aus der Zeit von Bach bis zur Gegenwart. eb.

Carl Gustav Carus: *Goethe zu dessen näherem Verständnis und Briefe über Goethes Faust*. Rotapfel Verlag, Zürich. 287 S. Halbleinen. Fr. 12.80.

Carl Gustav Carus war ein Zeitgenosse Goethes, von Beruf Arzt und Naturforscher. Er hat die vorliegende Schrift 1843 herausgegeben. Die Neuauflage dieses vor hundert Jahren erschienenen Buches, ausgestattet mit einer Einleitung «Carus und Goethe» von E. Merian-Genast, 10 Bildtafeln und einem 10seitigen Anhang erläuternder Anmerkungen, ist einem glücklichen Gedanken entsprungen. In den entscheidenden geistigen Bereichen steht uns die Zeit um 1850 wesentlich näher als die Zwischenkriegsepoche. Für Carus sind Leib und Seele nicht getrennte Phänomene, deren eines auf das andere wirken könnte, sondern Erscheinungen derselben Wesenheit. Eine solche Denkweise bezeichnen wir als organisch im Gegensatz zum mechanistischen Denken. Die neuesten Entdeckungen und Entwicklungen der Physik führen uns wieder zurück zur Auffassung, die Goethe schon intuitiv erkannt und Carus mit goethesischen Augen weiterentwickelt und dargestellt hat. Schon der zu Anfang des Buches wiedergegebene Briefwechsel mit Goethe wirft interessante Begebenheiten auf diesen universellen Geist. In den folgenden Kapiteln

erkennt Carus den innersten Kern der grossartigen Individualität und legt von hier aus Goethes Verhältnis zu Mensch und Natur dar. Das Buch von Carus, durch die bisher selten veröffentlichten 3 Briefe über Goethes Faust bereichert, bringt einzigartigen Einblick in Goethes Wesen. Es stellt ein unvergängliches Zeitdokument dar und darf zur Lektüre warm empfohlen werden. -wa-



Ein Sprach-, Korrespondent-, Sekretär- oder **Handelsdiplom** in 3—4 oder 6 Monaten (durch Fernunterricht in 6 od. 12 Monaten).

GARANTIE: unentgeltliche Verlängerung, wenn notwendig, bis zum erfolgreichen Diplomabschluss.

Ecoles Tamé, Luzern, Neuchâtel, Zürich, Bellinzona, Sion, Fribourg. 2

Einen idealen Platz für Ihre Ferienkolonie

finden Sie im „Berghus Lutenwil“. Wir bürgen für gute Unterkunft und reichliche Verpflegung.

Es heisst Sie herzlich willkommen **Familie Gantenbein**, „Berghus Lutenwil“, Nesslau (Toggenburg). 88

Abonnieren Sie „**CONVERSATION**“, die lustige Monatsschrift für gutes Französisch, mit vielen Wettbewerben: **1. Preis 8 Tage in Paris**. Für Lehrer und Schüler aller schweiz. Schulen unentbehrlich. Spezialabonnemente für Schulklassen. Verlangen Sie Probenummern, Jahresabonnement Fr. 10.—. Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene, eig. Berichte von der Académie française in Paris. Reich illustriert. **CONVERSATION** Verwaltung: R. Bruggisser, Wilstrasse, **Wohlen** (Aargau). Postcheckkonto Nr. VI/6530.

Reissbretter

verleimt und abgesperrt, diverse Grössen

Tischtennisplatten

120 × 240 cm, 137,5 × 153 cm, 2teilig

Direkte Lieferung.

J. GACHNANG, Oberrieden (Zch.). Tel. 92 00 09.

Zürich Institut Minerva

Vorbereitung auf
Universität
E. T. H.

Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

KONSERVATORIUM BERN

Direktion: Alphonse Brun

Ausbildungskurse

für

Chordirigenten

(Laiendirigenten und angehende Chordirigenten)

für

Organisten

Ausweis I und II zur Ausübung von Kirchenmusik in der Reformierten Landeskirche des Kantons Bern.

Die Kurse finden im Konservatorium statt und umfassen 4—5 Stunden pro Woche.

Semesterbeginn: 18. Oktober 1949.

Auskunft und Prospekte im Sekretariat,
Kramgasse 36, Telefon 2 82 77
von 9—11 und 14—17 Uhr.

Montagvormittag, Samstagnachmittag sowie während der Schulferien ist das Sekretariat geschlossen.

OFA 3542 B

Zuger Schul-Wandtafeln

sind immer beliebter! Machen Sie sich die 30jährige Erfahrung und Verbesserungen zu Nutzen. Mit einer Ausnahme werden alle Modelle der Grösse Ihrer Verhältnisse angepasst. Verlangen Sie illustrierten Prospekt und Offerte.

Kennen Sie schon den neuen, gesetzlich geschützten

Zuger Schultisch?

Interessenten wird eine Mustergarnitur für einige Wochen in den praktischen Schulbetrieb zur Verfügung gestellt.

E. KNOBEL, ZUG, Nachfolger von J. Kaiser

Schulmobiliar, Möbel, Innenausbau

Eidg. Meisterdiplom

Tel. (042) 4 22 38